



Zur Diskussion

- 3 Nationale und postnationale Sprachen des Gedenkens –
Theologisierung und Anthropologisierung nach der deutschen
Einheit
Insa Eschebach

Berichte

- 11 »Bewegtes Denkmal« – Fotocontainer zur Erinnerung an die
Deportationen in Wiesbaden
Dorothee Lottmann-Kaeseler und Heinrich Lessing
- 16 Teilausstellung Bunker (Kommandantur-Arrest) in der
KZ-Gedenkstätte Dachau
Ludwig Eiber
- 20 »Blindes Vertrauen – Versteckt am Hackeschen Markt 1941–1943« –
Ein Studienprojekt macht Geschichte
Ariane Kwasigroch und Kai Gruzdz
- 26 Datenbank-Projekte in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
(2. Teil)
Linde Apel, Cord Pagenstecher, Bärbel Schindler-Saefkow

Tagungsbericht

- 33 Zeitzeugenarbeit und Gedenkstätten
Claudia Freise

GedenkstättenRundschau

- 37 Ehemalige Landsynagoge Roth
Dietmar Haubfleisch

Veranstaltungshinweise

- 38 34. bundesweites Gedenkstättenseminar in Köln, 2.–5. November 2000
... und zahlreiche andere Seminare, Ausstellungen und
Einzelveranstaltungen

Literaturhinweise

- 42 Monica Kingreen (Hg.): Nach der »Kristallnacht« – Jüdisches Leben
und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945
Dorothee Lottmann-Kaeseler
- 46 Übersicht über die Gedenkstättenarbeit in den Bundesländern
Thomas Lutz
- 47 Linksammlung zu Gedenkstätten im GedenkstättenForum im Internet
Thomas Lutz

Titelfoto:

»Bewegtes Denkmal« mit Standort
auf dem Schlachthofgelände in Wiesbaden.

Foto: Heinrich Lessing

Siehe hierzu auch den Beitrag von Dorothee Lottmann-Kaeseler
und Heinrich Lessing in diesem Heft.

Nationale und postnationale Sprachen des Gedenkens

THEOLOGISIERUNG UND ANTHROPOLOGISIERUNG
NACH DER DEUTSCHEN EINHEIT

Insa Eschebach

Vorab eine Beobachtung, die der Historiker John R. Gillis hinsichtlich der Praxis öffentlichen Gedenkens in den USA notiert: Dort habe in den 60er Jahren ein Ikonoklasmus stattgefunden. Die nationalstaatlichen Formen der Selbstdarstellung seien, wie Gillis bemerkt, als »zu unpersönlich, totalisierend und entfremdend« wahrgenommen worden. Seitdem haben neue Gruppen die Bühne betreten: ethnische und sexuelle Minderheiten, Frauen, Jugendliche, Vertreter neu entstandener Nationen usw., die nun ihrerseits nach »brauchbaren Vergangenheiten« suchten, um so ihrem angestrebten souveränen Status zum Ausdruck zu verhelfen. Resultat dieses Prozesses sei eine »Demokratisierung der Erinnerung« und, damit verbunden, die Pluralisierung der Formen des Gedenkens.¹

Einen ähnlichen Prozeß kann man seit Anfang der 90er Jahre beispielsweise auch in der Gedenkstätte Ravensbrück beobachten. Neben den öffentlichen Gedenkfeiern, in deren Rahmen Politikerinnen und Politiker Ansprachen halten, gibt es eine Reihe von Gruppen – Frauengruppen, interreligiöse oder christliche Gruppen – die vor Ort eigene Gedenkfeiern auf unkonventionelle Weise durchführen. Eine Veränderung ist aber auch in den von Politikern vor Ort gehaltenen Reden zu konstatieren: Zunehmend steht hier »der Mensch« an sich im Zentrum der Betrachtung. Der Nationalsozialismus und seine Vernichtungspolitik erscheinen weniger als Teil der deutschen Geschichte, sondern eher als ein anthropologisches Problem.

Handelt es sich bei diesem zunehmenden Rekurs auf den Menschen um einen Ausdruck dessen, was Gillis als »die postnationale Phase des Gedenkens« bezeichnet hat? Oder ist umgekehrt aus dieser Anthropologisierung ein neuer Code des nationalen Selbstverständigungsdiskurses abzulesen?

Bevor ich im folgenden Aussagen bundesdeutscher Politiker an Orten ehemaliger Konzentrationslager skizziere, gilt es, Elemente der nationalen Sprache des Gedenkens in Deutschland genauer in den Blick zu nehmen. In einem dritten Schritt geht es um Aspekte religiösen Gedenkens in den KZ-Gedenkstätten.

I Nationale Gedenkfeiern sind, wie Mona Ozouf für die Französische Revolution gezeigt hat, durch den Wunsch eines Bruches mit der Vergangenheit gekennzeichnet. Nationalen Gedenkfeiern in Europa ist seither ein »cult of new beginnings« eigentümlich: Vor dem Hintergrund kollektiver Gewalterfahrungen und Massentötungen lokalisiert sich die Nation als am Anfang einer neuen Ära stehend.² In Deutschland hat sich für diesen Vorstellungsgehalt ein Begriff durchgesetzt, der sich von den Befreiungskriegen bis hin zur Deutschen Demokratischen Republik konstant gehalten hat und zwar der Begriff einer nationalen Wiedergeburt. Mit dieser christlich tradierten Metapher ist ein Deutungsmuster verbunden, das Gewalterfahrungen und Massentötungen in eine letztlich heilsbedeutende Konstellation überführt: So wurden die Toten der sogenannten Befreiungskriege, die Toten des deutsch-französischen Krieges 1870/71, die sogenannten

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung eines Vortrages, den Insa Eschebach anlässlich des Internationalen Symposions »Die Kunst der Erinnerung« in Oswiecim/Polen (26.–29. März 2000) gehalten hat.

Märtyrer des 9. November 1923 – um nur einige Beispiele zu nennen – angesprochen als Opfer, die zum Zweck einer »nationalen Wiedergeburt« erbracht worden seien. Auch die Deutsche Demokratische Republik verstand sich zunächst »als das große Vorbild und als Bollwerk für die nationale Wiedergeburt Deutschlands«;³ hier habe sich, wie im Rahmen der Gedenkfeiern in Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen unablässig betont wurde, das Vermächtnis der Toten erfüllt.

Mit dem Kult des Neuanfangs, der die Massentötungen qua Opfersprache in einen sinnvollen Deutungskontext transponiert, verbindet sich ein zweites Merkmal der nationalen Sprache des Gedenkens: Die extensive nationale Selbstthematization im Rahmen von Gedenkfeiern. Ein Beispiel aus der deutschen Nachkriegsgeschichte ist die Rede Kurt Hagers, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung des KZ Ravensbrück am 30. April 1985: Das von ihm in Ravensbrück referierte Leistungsverzeichnis der DDR umfaßt das »dynamische Wirtschaftswachstum«, das »hochentwickelte Bildungssystem«, die außenpolitischen Erfolge, die verwirklichte »Gleichberechtigung der Frau« usw.⁴

Ein drittes Merkmal ist die Formensprache nationaler Gedenkfeiern, wobei sich zentrale Gestaltungselemente auf das deutsche Nationalfest von 1814 zurück verfolgen lassen: Die patriotische Rede, Rezitationen bzw. Lieder, der Eid oder das Gelöbnis, das Feuer oder die Flamme, die Präsenz der Schuljugend, das Mittragen von Transparenten oder bildlichen Darstellungen.⁵ Das militärische Zeremoniell, unabdingbarer Bestandteil der Gedenkfeiern in Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen bis 1989, trat erst im Wilhelminismus hinzu.

Deutlich wird, daß die Gedenkfeiern zur Zeit der DDR durch tradierte Elemente nationaler Festkultur strukturiert waren. Dieser Befund wird noch einmal durch die Tatsache unterstrichen, daß die drei großen Gedenkstätten der DDR, Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen, explizit als nationale Einrichtungen gegründet und gekennzeichnet waren.

Daß in der alten Bundesrepublik Gedenkfeiern an Orten ehemaliger Konzentrationslager nicht national codiert waren, ist bekannt. Zahlreiche Gedenkstätten in Westdeutschland sind aus einer gesellschaftlichen Opposition heraus entstanden.⁶ Die Symbolsprache für die »Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft« war im Westen jahrzehntelang primär christlich geprägt. Ein Beispiel ist der 1986 verhinderte Plan der Bundesregierung, ein Mahnmal in Form einer überdimensionierten, schwebenden Dornenkrone in Bonn zu errichten.⁷

II Die folgenden Überlegungen zur Frage nationalen Gedenkens basieren auf Reden, die Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland – des Bundes und der Länder – im Lauf der 90er Jahre in den Gedenkstätten Dachau, Neuengamme, Sachsenhausen, Ravensbrück, Brandenburg-Görden und Neustadt-Pelzerhaken gehalten haben.⁸ Diese Reden bestehen im wesentlichen aus drei Argumentationsfeldern von allerdings jeweils sehr unterschiedlicher Gewichtung:

1. Die Thematisierung des NS als Teil deutscher Geschichte: In diesem Teil der Reden wird zunächst mehr oder minder Bezug genommen auf die Geschichte des jeweiligen Ortes. Deutschland wird explizit beim Namen genannt und als »Land des Holocaust«, als »Land staatlichen Mordens« bezeichnet. (Henning Voscherau, Neuengamme 1995) »Deutschland hat diesen Krieg über die Völker gebracht. Es ist verant-

wortlich für unzählige Verbrechen,« so Heide Simonis in Pelzerhaken 1995. Vom Leid, das »vielen Menschen von Deutschen und in deutschem Namen zugefügt« wurde, spricht Hans-Otto Bräutigam in Brandenburg-Görden 1995. Klaus Kinkels Rede in Sachsenhausen 1995 bewegt sich in der bekannten Opposition von »uns Deutschen« einerseits und »den Nazis« bzw. den »Nationalsozialisten« andererseits.

2. Kontrastiert wird diese Rede – und das ist das zweite Feld – durch die Thematisierung der Bundesrepublik Deutschland: »Wir sollten uns immer wieder in Erinnerung rufen,« so Jutta Limbach in Sachsenhausen 1995, »daß das im Jahre 1949 in Kraft getretene Grundgesetz eine Antwort auf die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten war.« Und Heide Simonis, Pelzerhaken 1995: »Wir stehen unverrückbar zum demokratischen Rechtsstaat.« Das Bekenntnis zum Rechtsstaat verbindet Hans Zehetmair in Dachau 1994 mit einem Lob der deutschen Bevölkerung: »Alle Umfragen zeigen, daß sich an der grundsätzlich ausländerfreundlichen Haltung der Bevölkerung [...] hierzulande nichts geändert hat. Die große Mehrheit der Bevölkerung hat ihre Abscheu gegenüber Extremismus und Gewalt unmißverständlich zum Ausdruck gebracht.« Und Monika Hohlmeier, Dachau 1999: »Im demokratischen Rechtsstaat verwirklicht sich im Grunde das Vermächtnis derer, die in den Konzentrationslagern entsetzlich gelitten haben« – die Wortwahl der CSU-Politikerin erinnert hier eigentlich an das Abonnement auf das Vermächtnis der Toten, das in den Gedenksprachen der DDR so überaus verbreitet war.

3. Während der erste Argumentationsstrang den NS als deutsches Problem mehr oder weniger beim Namen nennt und der zweite die Geschichte der Bundesrepublik als Erfolgsgeschichte schildert, liegt die dritte Figur quer zu beiden: Dies ist die Rede vom Menschen, die in gleichsam transhistorischer Geste beide Zeiträume umfaßt. Um deutlich zu machen, welchen Platz die Rede vom Menschen gegenüber den beiden anderen Argumentationsfeldern behauptet, seien an dieser Stelle die folgenden Zahlen genannt: In der Rede, die die damalige Präsidentin des Deutschen Bundestages, Rita Süßmuth, anläßlich des 50. Jahrestages der Befreiung am 23. April 1995 in Ravensbrück gehalten hat, kommt der Begriff »Deutschland« gar nicht und »die Deutschen« einmal vor, das Grundgesetz wird seinerseits einmal erwähnt. Die Begriffe Mensch, Menschenwürde, menschlich werden hingegen insgesamt 15 Mal genannt.

Im Rahmen dieses Argumentationsfeldes wird der NS als die Erfahrungsdimension angesprochen, die gezeigt hat, »wozu Menschen fähig sind« (Steffen Reiche, Sachsenhausen 1995). Der NS war das »menschenverachtende Geschehen«, eine »unmenschliche Maschinerie«, eine »unmenschliche Bürokratie« und damit – so Jutta Limbach in Sachsenhausen 1995 – Ausdruck einer »unbegreiflichen Trägheit des Herzens der Menschen« (siehe Lukas 24, 25). Der NS, so Rita Süßmuth (Ravensbrück 1995) habe gezeigt, »daß alles, was wir dem Menschlichen in seinen ursprünglichen und anerzogenen Formen zurechnen, zusammenbricht, wenn es systematisch im Menschen zerstört und ausgeschaltet wird.«

Gleichwohl, so resümiert beispielsweise Bräutigam, haben »die Leidenserfahrungen so vieler Menschen schließlich doch den Weg freigelegt [...] für eine bessere Zukunft und für ein menschenwürdiges Dasein in den europäischen Ländern.« Und Klaus Kinkel: »Was uns als Menschen verbindet, ist stärker als alles, was uns voneinander scheidet.«

Nun zitiere ich diese Äußerungen nicht, weil ich glaube, daß sie widerlegt werden müssen. Die Frage lautet nicht: Ist es richtig oder falsch, die Geschichte des National-

sozialismus und der NS-Verbrechen als Geschichte von Menschen zu erzählen. Die Frage ist vielmehr: Auf welche Weise thematisieren deutsche Politiker diese Geschichte nach der Vereinigung und welche Schlußfolgerungen ziehen sie daraus? Denn es zeigt sich, daß sich die scheinbar unpolitische Rede vom Menschen durchaus mit einer sehr spezifischen Interessenslage verbinden läßt:

»Weil wir mit der Vergangenheit gebrochen haben,« so Kinkel, »werden wir wieder in die Völkerfamilie aufgenommen.« Und Björn Engholm, der in Neuengamme 1990 explizit vom »Beginn dieser neuen Zeit« spricht, fordert: »Miteinander die Zukunft Europas human gestalten.« Oder Bräutigam: »Leisten wir unseren Beitrag zur Erhaltung des Friedens. Dann wird auch dem vereinigten Deutschland Vertrauen entgegengebracht werden.«

Diese Formulierung vom vereinigten Deutschland, dem Vertrauen entgegengebracht werden soll, ist symptomatisch für das Bemühen bundesdeutscher Politiker, die internationale Sorge über diese neue deutsche Einheit zu beruhigen. Wie Detlef Garbe beobachtet hat, bedarf die offizielle Politik der KZ-Gedenkstätten als »Demonstrationsobjekte dafür, daß das ökonomisch und politisch mächtige und nun auch wieder geographisch größere Deutschland« die Abkehr vom »Dritten Reich« sichtbar und glaubwürdig vollzogen hat.⁹ Vor diesem Hintergrund gesehen leistet die Rede vom Menschen folgendes:

Sie stiftet einen Konsens, in den nicht nur die Deutschen einbezogen sind, sondern alle Europäer. In den 90er Jahren hat in einer Reihe europäischer Nationen eine kritische Auseinandersetzung mit den nationalen Gründungsmythen der Nachkriegszeit begonnen; Fragen der Kollaboration mit dem »Dritten Reich« unterliegen seither nicht mehr dem strengen Tabu wie in den Jahrzehnten zuvor. Die Rede vom Menschen ist in diesem Kontext geeignet, aus einem gemeinsamen »Europa der Sünder«, wie der Historiker Klaus Naumann formuliert, »ein geläutertes Zukunftsprojekt zu destillieren.«¹⁰

Hinzu kommt, daß mit dem Ende des Kalten Krieges auch dessen ideologische Sinnstiftungen erloschen.¹¹ Gefragt waren jetzt Orientierungsgrößen, die die Geschichtsdeutung auf ein neues und zuverlässiges Fundament stellen. Die Rede vom Menschen verspricht ein solches fundamentum; sie steht im Zeichen des Gültigen, Bleibenden und Angemessenen. Im Begriff des Menschen sind die Unterschiede zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen, Tätern und Opfern, Siegern und Verlierern aufgehoben und verschwinden »im existentiellen Dunkel der großen Katastrophe«¹² – einem Dunkel, vor dem das Licht der Gegenwart und Zukunft um so heller aufscheint.

Diese Figur eines Neuanfangs – vor dem Hintergrund einer dunklen Vergangenheit, mit der man gebrochen hat – ist nun ein zentrales Merkmal der nationalen Sprache des Gedenkens. Auch der regelmäßige Verweis auf den bundesdeutschen Rechtsstaat in den Gedenkansprachen wäre zumindest strukturell mit dem Hohen Lied auf nationale Verdienste zu vergleichen, auch wenn bundesdeutsche Politiker auf das Referieren ganzer Leistungsnachweise verzichten. Demgegenüber hat sich die Formensprache nationaler Gedenkfeiern weitgehend verändert: Seit 1990 steht beispielsweise in Ravensbrück keine Jugend mehr Spalier, keine Gelöbnisse finden statt, keine Flamme wird mehr entzündet. Die nationale Geschichte wird in den 90er Jahren als eine Geschichte der Menschheit vorgestellt. Vor diesem Hintergrund erscheint Europa als die Verkörperung eines universellen Programms, das es der Bundesrepublik Deutschland ermöglicht, sich als Gleiche unter Gleichen in einer versöhnten Gemeinschaft zu verorten.

III Öffentliche Akte des Gedenkens, so die Definition des Politologen Peter Steinbach, sind häufig durch eine »gruppenlegitimatorische Funktion« gekennzeichnet. Dieser gruppenlegitimatorische Bezug führe allerdings zu einer »Parzellierung kollektiv-geschichtlich wichtiger Ereignisse« und damit unter Umständen auch zu einer Blockierung des Mitgefühls gegenüber dem Leiden der anderen. Dagegen setzt Steinbach ein gleichsam integratives Gedenkkonzept, das darauf zielt, »die Leidenserfahrungen, die die Geschichte der Diktaturen im 20. Jahrhundert hervorgebracht hat, in ihrer Gesamtheit zu betrachten.«¹³

Indes stellt sich die Frage, ob öffentliche Akte des Gedenkens ohne diese gruppenlegitimatorischen Bezüge überhaupt möglich sind. Selbst dort, wo im Zentrum des Gedenkens »der Mensch« steht, scheint die Evokation von Bildern einer versöhnten Gemeinschaft – in unserem Zusammenhang: Europa – unvermeidbar. Bereits Nietzsche kritisierte Gedenkfeiern als einen »Effect an sich«, demgegenüber »die Vergangenheit selbst Schaden« leide: »ganze große Theile derselben werden vergessen, verachtet und fließen fort wie eine graue, ununterbrochene Fluth, und nur einzelne geschmückte Facta heben sich als Inseln heraus.«¹⁴

Das Herausheben solcher »geschmückter Facta« ist nun auch Gedenkfeiern eigentümlich, die nicht im Zeichen einer nationalen Selbstverständigung stehen. Beispielsweise ist in der Gedenkstätte Ravensbrück seit Anfang der 90er Jahre eine Zunahme religiöser bzw. christlicher Gedenkveranstaltungen zu beobachten. So findet seit 1993 alljährlich ein Gedenkgottesdienst für die französische Ordensfrau Elise Rivet im Zellenbau der Gedenkstätte statt. Elise Rivet ist am 30. oder 31. März 1945 in Ravensbrück ermordet worden; der Legende zufolge hat sie am Karfreitag 1945 zugunsten eines anderen Häftlings, einer Familienmutter, den Opfertod auf sich genommen. Im Jahr 1991 wurde der Seligsprechungsprozeß für Elise Rivet eingeleitet. Dieser Umstand ist unterschiedlichen Interessenslagen geschuldet:

Zum einen wurden unter Papst Johannes Paul II. bisher weitaus mehr Christen selig und heilig gesprochen als von seinen Amtsvorgängern in den vergangenen vierhundert Jahren.¹⁵ In dem vom Papst 1996 in Auftrag gegebenen deutschen Martyrologium des 20. Jahrhunderts stellen die NS-Verfolgten die größte Gruppe unter den Märtyrern dar.¹⁶ »Diese Blutzeugen belegen,« so der Beauftragte der deutschen Bischofskonferenz Helmut Moll, »die Kraft eines lebendigen Glaubens in gottloser Zeit. Sie nähren die Hoffnung auf eine Zukunft des Christentums auch in säkularer Umwelt.«¹⁷ So gesehen handelt es sich bei der drastischen Zunahme von Selig- und Heiligsprechungen um einen Akt der Kompensation aktueller Säkularisierungsprozesse seitens der katholischen Kirche.

Zum anderen haben nicht zuletzt die Heiligsprechungen von Maximilian Kolbe 1982 und Edith Stein 1998 gezeigt, daß die Wahl gerade dieser Märtyrer nicht ganz frei von weltlichen Interessen war: Die Heiligsprechung Kolbes als »Märtyrer der Versöhnung« erhob diesen – verkürzt gesagt – in den Rang einer Mittlerfigur zwischen Deutschland und Polen (und damit auch zwischen der Tätergesellschaft und den Verfolgten), während Edith Stein, als »Märtyrerin aus Liebe«, zwischen dem Christen- und dem Judentum vermitteln sollte.¹⁸

Ein entsprechendes Partikularinteresse spielt auch in der angestrebten Seligsprechung des Ravensbrücker Häftlings Elise Rivet eine Rolle: Obgleich der Anteil der Ordensfrauen in der katholischen Kirche schätzungsweise fünfmal höher liegt als der von Männern,

Gedenkgottesdienst
für die in Ravensbrück
ermordete Elisa Rivet,
Mutter Elisabeth von
der Heiligen Eucharistie,
am 30. März 1995 im
ehemaligen Lagerge-
fängnis, Mahn- und
Gedenkstätte Ravens-
brück.
Foto: Stiftung Branden-
burgische Gedenk-
stätten/ Mahn- und
Gedenkstätte Ravens-
brück (StBG/MGR)



scheint die Anzahl der Frauen unter den als Martyrern anerkannten NS-Verfolgten eher gering zu sein. In der gegenwärtigen liturgischen Verehrung Elise Rivets diagnostiziert die Theologin Constanze Jaiser ein deutlich »feministisches Anliegen, nämlich den bislang kaum gehörten, geschweige denn verehrten christlichen Häftlingsfrauen Stimme und Würde zu verschaffen.«¹⁹ Daß seit Anfang der 90er Jahre vor allem Frauengruppen eigene Gedenkveranstaltungen in Ravensbrück durchführen, bestätigt Jaisers Befund und illustriert darüber hinaus jene »gruppenlegitimatorische Funktion«, die Akten öffentlichen Gedenkens eigen zu sein scheint.

In der christlichen Religion ist die Erinnerung an Heilsgeschehen der Vergangenheit von zentraler Bedeutung. Die steigende Zahl der Selig- und Heiligsprechungen von NS-Verfolgten wie auch das wachsende Interesse christlicher Gruppen an KZ-Gedenkstätten zeigen, daß religiöse Deutungsmuster des Nationalsozialismus und der NS-Verbrechen gegenwärtig an Relevanz gewinnen. Gleichwohl ist mit dem universalistisch anmutenden Bezug auf das Heil keineswegs die Aufhebung von Partikularinteressen verbunden, wie nicht zuletzt auch die Auseinandersetzungen um das vor der Gedenkstätte Auschwitz errichtete »Papstkreuz« seit Ende 1998 gezeigt haben. Abschließend sei daher eine Gedenkveranstaltung skizziert, in deren Rahmen sich zwei unterschiedliche Gruppen in einer Art Gedenkkonkurrenz miteinander befanden: Der Kirchentag 1995 begann mit einer Gedenkfeier in der Gedenkstätte Neuengamme. Parallel zu dieser Veranstaltung fand vor Ort eine Demonstration schweigender Moslime statt; die »Gesellschaft für bedrohte Völker«, die die Demonstranten unterstützte, beklagte, »daß an dieser Stelle kein Wort über den Völkermord in Bosnien gesagt« würde. Die Besucher der Gedenkfeier, so schildert die Frankfurter Rundschau das Szenario, seien »schnell und wortlos« an den Demonstranten vorbei gegangen.²⁰ Eine Vermittlung war hier offenbar nicht möglich. Der Eindruck entsteht, daß dort, wo der Geschichte unter der Prämisse des Heils gedacht wird, es immer auch um das Heil der je eigenen Gemeinschaft geht.

Um zu resümieren: An den öffentlichen Gedenkveranstaltungen an Orten ehemaliger Konzentrationslager sind in Deutschland seit Anfang der 90er Jahre zwei Entwicklungen zu beobachten: Erstens der zunehmende Bezug auf den Menschen an sich; die Geschichte des NS und der NS-Verbrechen wird als eine Geschichte der Menschheit erzählt. Und zweitens die Zunahme religiöser Gedenkfeiern: Hier wird der NS in Hinblick auf heilsgeschichtlich bedeutsame Ereignisse erinnert. Beiden Entwicklungen ist gemein, daß sie die Geschichte ins Prinzipielle, fast Zeitlose und deshalb Gültige transformieren.



*Interreligiöse Fasten-
woche, veranstaltet
von einer Frauen-
gruppe im Oktober
1995 in der Mahn-
und Gedenkstätte
Ravensbrück.
Foto: D. Garber
(StBG/MGR)*

Gleichwohl zeigt sich, daß selbst Universalkategorien wie die des Menschen oder die des Heils es nicht vermögen, gruppenlegitimatorische Bezüge in Akten des Gedenkens aufzuheben. Die Anthropologisierung des Gedenkens steht, wie die Reden deutscher Politiker zeigen, im Zeichen einer Integration der Bundesrepublik in die europäische Völkerfamilie. Die »Vereinigung« aller, »die ihr angehören [...] in ein und derselben moralischen Gemeinschaft« – so Durkheims Definition von Religion²¹ – ist auch das offenkundige Anliegen, das sich in christlichen Gedenkfeiern mitteilt. Öffentliche Gedenkfeiern zielen auf Gemeinschaftsstiftung, auf eine Deutung des Vergangenen, die sich für das Selbstverständnis einzelner Gruppen als nützlich erweist.

Eben das meint Gillis mit dem vielleicht etwas krassen Begriff von den »usable pasts«, den »brauchbaren Vergangenheiten«, die sich Gruppen und Gemeinschaften zu eigen machen, um mit Hilfe dieser Vergangenheit ihren souveränen Status zu manifestieren. Zur Zeit der DDR verbürgten die Gedenkfeiern die eine und einzige Vergangenheitsdeutung, neben der keine anderen geduldet waren: Oppositionelle Gruppen, Lesben und Schwule, kirchliche Gruppen, die in den 80er Jahren nun ihrerseits Kränze in Ravensbrück niederlegen wollten, wurden von Mitarbeitern des Ministeriums für Staatssicherheit observiert, Kranzschleifen abgeschnitten, unliebsame Einträge in den Besucherbüchern entfernt.²² Für diejenigen, die das antifaschistische Erbe als einen heiligen Text betrachten, kommt die »Demokratisierung der Erinnerung« einer Profanisierung gleich.²³

Pluralistische Gesellschaften sind hingegen kaum in der Lage, einheitliche Geschichtsbilder zu generieren und streben das ihrem Selbstverständnis nach auch nicht an.²⁴ Die gegenwärtige Praxis öffentlichen Gedenkens in Ravensbrück zeigt, daß verschiedene Gruppen der KZ-Geschichte aus unterschiedlichen Interessen heraus begegnen: Die Lagergeschichte wird als Geschichte des Menschen erinnert, als Vorgeschichte eines vereinigten Europas, als Heilsgeschichte, als Geschichte der Frauen usw. Die Sprache des Gedenkens – als eine Sprache des »Effects an sich« – scheint mir indes wenig geeignet, zwischen diesen unterschiedlichen Interessen zu vermitteln. Eine solche Vermittlung leistet in erster Linie eine aufklärende Selbstreflexion und eine genaue und kenntnisreiche Auseinandersetzung mit der Realgeschichte – diesseits der Universalisierungen.

*Dr. Insa Eschebach,
Religionswissen-
schaftlerin, ist z. Zt. als
wissenschaftliche
Mitarbeiterin im DFG-
Forschungsprojekt
»Prozesse der Sakrali-
sierung« am Institut
für Kulturwissenschaft
der Humboldt-Uni-
versität zu Berlin tätig.
Zuletzt erschienen:
Dies., S. Jacobeit,
S. Lanwerd (Hg.):
Die Sprache des Ge-
denkens. Zur Geschich-
te der Gedenkstätte
Ravensbrück, 1945–
1995. Schriftenreihe
der Stiftung Branden-
burgische Gedenkstät-
ten, Bd. 11, Berlin 1999.*

Anmerkungen

1 John R. Gillis: Memory and Identity: The history of a relationship, in: Ders. (ed.): Commemorations. The Politics of National Identity. Princeton University Press 1994, S. 3–24, hier S. 19

2 Zit. ebd. S. 8

- 3 Zit. Monika Gibas und Rainer Gries: Die Inszenierung des sozialistischen Deutschland. Geschichte und Dramaturgie der Dezennienfeiern in der DDR, in: Dies. u.a. (Hg.): Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR. Leipzig 1999, S. 11–40, hier S. 33
- 4 Vgl. Kurt Hager: Die DDR ist ein stabiler Faktor, in: Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.): Die Geschichte lehrt: Alles für den Frieden. 30. April 1985: 40. Jahrestag der Befreiung des faschistischen Konzentrationslagers Ravensbrück. Berlin o.J., S. 7–19
- 5 Vgl. u. a. Dieter Düding: Das deutsche Nationalfest von 1814: Matrix deutscher Nationalfeste im 19. Jahrhundert, in: Ders., Peter Friedemann, Paul Münch (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. Reinbek 1988, S. 67–88
- 6 Vgl. Thomas Lutz: Ende des Gedenkjahres – Was bleibt? Thesen zur aktuellen und zukünftigen gesellschaftspolitischen Bedeutung und inhaltlichen Arbeit der KZ-Gedenkstätten, in: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (Hg.): Erinnerung und Begegnung. Gedenken im Land Brandenburg zum 50. Jahrestag der Befreiung. Potsdam 1996, S. 55–59
- 7 Vgl. Insa Eschebach: Denkmal/Gedenkstätte, in: Metzler Lexikon Religion: Gegenwart – Alltag – Medien, hrsg. v. Christoph Auffahrt u. a. Stuttgart, Weimar 1999, Bd. 1., S. 242–246
- 8 Aus folgenden Reden wird zitiert: Rita Süßmuth, Präsidentin des Deutschen Bundestages, in: Erinnerung und Begegnung a.a.O., S. 70–74; Steffen Reiche, Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, in: ebd. S. 83–85; Jutta Limbach, Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts, in: ebd. S. 85–87; Klaus Kinkel, Bundesminister des Auswärtigen, in: ebd. S. 90–92; Hans-Otto Bräutigam, Minister der Justiz und für Bundesangelegenheiten des Landes Brandenburg, in: ebd. S. 116–118; Hans Zehetmair, Stellvertretender Ministerpräsident und Bayerischer Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst. Grußwort anlässlich der Jahresfeier der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau am 1. 5. 1994. Archiv der Gedenkstätte Dachau; Monika Hohlmeier, Bayerische Staatsministerin für Unterricht und Kultus, Rede anlässlich des 54. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau am 2. 5. 1999. Archiv der Gedenkstätte Dachau; Henning Voscherau, Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, Rede aus Anlaß des 50. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Neuengamme am 4. 5. 1995. Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme; Björn Engholm, Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Rede auf der Internationalen Manifestation zum 45. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Neuengamme und des Untergangs der KZ-Schiffe »Cap Arcona« und »Thielbek« am 3. 5. 1990 in Neustadt/Holstein. Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme; Heide Simonis, Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein, Rede aus Anlaß des Untergangs der KZ-Schiffe »Cap Arcona« und »Thielbek« am 3. 5. 1995 in Neustadt-Pelzerhaken. Archiv der Gedenkstätte Neuengamme
- 9 Detlef Garbe: Gradmesser der Glaubwürdigkeit. Gedenkstätten im 51. Jahr der Befreiung, in: Erinnerung und Begegnung, a.a.O., S. 52–55
- 10 Klaus Naumann: Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse. Hamburg 1998, S. 307
- 11 Vgl. ebd. S. 323
- 12 Helmut Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages. München Wien 1999, S. 269
- 13 Peter Steinbach: Von der Vielfältigkeit der Erinnerung – oder: Verschwindet die Erinnerung im Gedenken? In: Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Susanne Lanwerd (Hg.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945 bis 1995. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 11. Berlin 1999, S. 127–148
- 14 Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben (1874), in: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. München 1980, Bd. 1, S. 262
- 15 Alexander Groß: Gehorsame Kirche, ungehorsame Christen im Nationalsozialismus. Mainz 2000, S. 76
- 16 Vgl. Markus Hesselmann: Das Buch der Märtyrer. Der Tagesspiegel vom 31. 10. 1999
- 17 Zit. ebd. S. 68
- 18 Vgl. Constanze Jaiser: Heiligenlegenden der Nachkriegszeit. Geschlechterstereotypen im christlichen Gedenken. Unveröff. Vortragsmanuskript 1999
- 19 Ebd.

»Bewegtes Denkmal«

FOTOCONTAINER ZUR ERINNERUNG AN
DIE DEPORTATIONEN IN WIESBADEN

Dorothee Lottmann-Kaeseler und Heinrich Lessing

Jahrestage sind Anlässe, an historische, auch an schmerzliche Ereignisse zu erinnern und sie in unsere Gegenwart hereinzuholen. Ausgangspunkte für unser Projekt waren ein Jahrestag, ein »authentischer Ort« und ein vollständiger Negativstreifen mit 30 Schwarzweißfotos von einer Deportation aus Wiesbaden.

Am 30. August 1942 wurden aus Wiesbaden etwa 400 überwiegend ältere jüdische Frauen und Männer, aber auch zwei Kinder, nach Theresienstadt deportiert. Mit dem Mahngang am 30. 8. 1992, an dem fast 3 000 Bürgerinnen und Bürger zur Erinnerung an die 1 200 Opfer der Shoah und an die der anderen Verfolgtengruppen teilnahmen, wurde das Datum dieser letzten großen Deportation aus Wiesbaden markiert. Der von uns initiierte örtliche Gedenktag wird jedes Jahr begangen, immer wieder mal auch an diesem Ort. Wir fordern seitdem auch – bisher vergeblich – das namentliche Gedenken an die jüdischen Menschen aus Wiesbaden, die während der Shoah ermordet wurden.

Wir haben uns als Verein mit dem Ort des Abtransportes – dem ehemaligen Schlachthofgelände – seit 1991 intensiv beschäftigt und die öffentliche Aufmerksamkeit darauf gelenkt. Es ist uns wichtig, dass die Wiesbadener Bürgerschaft sich der historischen Belastungen des »authentischen Ortes Schlachthoframpe« bewußt wird. Sowohl der gegenwärtige Zustand – eine Art Niemandsland entlang der Bahn, genutzt nur von Sprayern – als auch die Tatsache, dass das gesamte Gelände überplant werden soll, machen es um so dringlicher, sich dem Thema und seinen Bildern jetzt zu widmen.

Wie am Tag zuvor schon beim »Sammelplatz« in der altisraelitischen Synagoge wurde auf dem Schlachthofgelände Wiesbaden fotografiert, von einem Polizisten, kunstlos und ohne Anteilnahme. Die 30 Bilder zeigen die gepeinigten Menschen an der Verlade-rampe des Viehgleises, die hier Abschied nehmen mußten von ihrer Heimatstadt. Außerdem sind sichtbar die – ganz ähnlich den heute noch vorhandenen – Viehgatter, die Eisenbahnwagen und natürlich die uniformierten und in Zivil auftretenden Polizei- und Gestapo-Beamten mit ihren Helfershelfern.

Ein Fotocontainer, die von Heinrich Lessing entwickelte Installation im Freien, zeigt innen zwei Tafeln mit je 15 Fotos, man muß hineingehen, um die Bilder anzuschauen. Er wurde im September 1998 neben den Gleisanlagen aufgestellt.

Aus der örtlichen Presse: »Wer den Container betritt, fühlt sich wie ein Stück Vieh auf der Verlade-rampe« – eine Assoziation, die nicht unbeabsichtigt war.

Weil der Ort abgelegen und schwierig ist, die Fotos aber wichtig und auch ohne ausführliche Erläuterung aussagefähig sind, entwickelten wir eine Konzeption, sie vielen Menschen zu zeigen. Wir wollten sie ins Blickfeld der Wiesbadener Bürgerschaft und ihrer Besucher rücken.

Also ließen wir den Fotocontainer ab November 1998 als »Bewegtes Denkmal« durch die Stadt wandern.

Bild oben und Mitte:
 29. August 1942.
 In der Friedrichstraße
 befand sich die frühere
 Altisraelitische
 Synagoge, sie muß
 zum »Sammelplatz« für
 die Deportationen 1942
 (Juden) und 1943
 (Sinti) dienen.
 Dort im Hof, am
 Eingang, der leitende
 Gestapo-Beamte
 Walter Bodewig, von
 mehreren Zeitzeugen
 identifiziert, weitere
 Beteiligte in Uniform
 Alle Abbildungen auf
 dieser Seite: Sammlung
 Photoarchiv Rudolph



Filmstreifen im Inneren
 des Fotocontainers





Links: Standort
Schlachthof
Rechts: Standort
Dern'sches Gelände
Beide Abbildungen:
Heinrich Lessing



Dern'sches Gelände: Blick zum
Rathaus, zum Polizeipräsidium und
zum Sammelplatz in der Friedrich-
straße (Altisraelitische Synagoge)

Rheinstraße
(Mittelstreifen) Kreuzung Bahnhof-
straße

Rheinstraße (Mittelstreifen)

Geschwister Stock Platz/
Bahnhofstraße

Bahnhofstraße
am Sinti-Roma-Denkmal

6 Schlachthofgelände

Die Rechtsanwälte
Max Liebman und
Siegfried Hallgarten
mit Wilhelm Stuckart
(rechts im Bild),
Wiesbaden 1928
Abbildung: Sammlung
Lothar Bembenech



Er wurde an sechs verschiedenen Standorten aufgestellt und machte so den Weg der Deportation rückwärts vom Schlachthof über den Bahnhof, durch die Bahnhofstraße in die Innenstadt nachvollziehbar.

Zusätzlich haben wir an den einzelnen Standorten jeweils konkrete NS-Stadtgeschichte der Umgebung mit einbezogen, dazu jeweils eine Informationstafel außen am Container angebracht. Jeder »Umzug« wurde der Presse vorgestellt, damit erreichte auch das neue Thema die Öffentlichkeit. Die Städtereklame ermöglichte zweimal ergänzende City-light-Poster an Bus-Haltestellen. Außerdem forderten wir mit Kommentartafeln die Passanten zu schriftlichen Reaktionen heraus.

Die Themen waren:

- Ehemaliges Schlachthofgelände: historischer Ort
- Hauptbahnhof Wiesbaden: Eisenbahn, Auswanderung, Flucht, Transporte, zuletzt von Wiesbadener Kindern im Februar 1945 nach Theresienstadt; dazu eine Musikveranstaltung am 19.11.98: »Surviving« mit George Dreyfus, dessen Großeltern von Wiesbaden nach Theresienstadt deportiert wurden.
- Bahnhofstraße am Sinti-Roma-Denkmal: Verfolgung der »Zigeuner« am Beispiel einiger Familien aus Wiesbaden; dazu eine Veranstaltung am 30.1.99 im Staatstheater: Lesung aus dem Buch von Anna Mettbach in Anwesenheit der Autorin.
- Geschwister-Stock-Platz/Bahnhofstraße: Wiesbadener Kinder, die als Juden, Sinti, Behinderte verfolgt und ermordet wurden, darunter die beiden Kinder, die mit nach Theresienstadt verschleppt und später in Auschwitz ermordet wurden. Außerdem Gedenken an Rosel (5) und Josef (7) Stock, deportiert nach Lublin/Sobibor, nach ihnen wurde der Platz 1995 auf unseren Vorschlag benannt.
- Bahnhofstraße 25, Haus der Familie Guthmann: Verfolgung der Familie, Denunziation durch Nachbarn, Umwandlung ihres Hauses in ein »Judenhaus« und Schicksale seiner »Bewohner«

■ Dern'sches Gelände – mit Blick auf Rathaus, Polizeipräsidium und den »Sammelplatz für Deportationen (Altisraelitische Synagoge): Bürokratie, Städtische Ämter und zwei Wiesbadener Karrieren, die unmittelbar mit der Mißhandlung und Ermordung der jüdischen Menschen aus Wiesbaden in Verbindung stehen: Walter Bodewig, »Judenreferent« der Gestapo in Wiesbaden und Dr. Wilhelm Stuckart.

Dr. Wilhelm Stuckart, geb. 1902 in Wiesbaden, Abitur am Humanistischen Gymnasium, deutsch-nationale Jugendgruppe, Jurastudium, Richter und Rechtsanwalt, »Alter Kämpfer« in der NSDAP seit 1923 (beteiligt am Hitlerputsch in München), war er aber gleichzeitig mit jüdischen Anwälten in Wiesbaden »befreundet«, um als Spitzel tätig zu sein. Als dies aufflog, verschwand er aus Wiesbaden. 1933 wurde er Gauführer in Pommern. Dann gelang ihm eine steile Karriere bis zum Staatssekretär im Reichsinnenministerium, er war damit auch Himmlers Stellvertreter, außerdem ehrenamtlicher hoher SS-Führer. Verantwortlich für zahlreiche judenfeindliche NS-»Gesetze« und Vorschriften, bemühte er sich, für die »Nürnberger Gesetze« eine möglichst umfassende Definition »Wer ist Jude, wer »Mischlinge« zu formulieren. Zusammen mit Globke verfaßte er den Juristischen Kommentar zu den »Rassegesetzen«.

Im Januar 1942 war Stuckart Teilnehmer an der Wannseekonferenz, die der Koordination der schon begonnenen »Endlösung der Judenfrage« diente. Er leugnete dies später, obwohl er sich mit eigenen Vorschlägen zu Wort gemeldet hatte. Nach Kriegsende verhaftet, erhielt Stuckart eine geringe Strafe und wurde schon 1949 entlassen. Als bloßer Mitläufer »eingestuft«, fand er schnell neue berufliche Chancen, starb aber bei einem Autounfall 1953.

Alle Schritte wurden dokumentiert. Am 30. August 1999 haben wir den Fotocontainer wieder an seinen Ausgangsort auf das Gelände des ehemaligen Schlachthofs zurückgestellt und am folgenden Tag dazu eine Ausstellung in der Spiegelgasse 11 eröffnet: Gezeigt wurden Fotos und Objekte aus einem Jahr des »Bewegten Denkmals«.

Die Ausstellung war bis zum Februar 2000 hier zu sehen.

Seit Sommer 1999 können wir zwei Anliegen verbinden: Die Erinnerung an die Wiesbadener jüdischen Bürger, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts aus ihrer Heimatstadt vertrieben oder in die Vernichtungslager deportiert wurden sowie die Erhaltung und Nutzung des kleinen Hauses Spiegelgasse 11. Das älteste noch vorhandene jüdische Wohnhaus Wiesbadens stammt von 1735 und gehört zum Grundstück des Jüdischen »Badhaus zum Rebhuhn« aus dem 18. Jahrhundert, heute der »Pariser Hof«. Hier lebten einst Rabbiner, traf sich eine kleine Gemeinde zum Gottesdienst, gab es eine Mikwe.

Anschrift:

Förderkreis Aktives Museum

Deutsch-Jüdischer Geschichte in Wiesbaden e.V.

Spiegelgasse 7

65183 Wiesbaden

Telefon 06 11/30 52 21

HYPERLINK [mailto:](mailto:Aktives.Museum.Wiesbaden@t-online.de)

Aktives.Museum.Wiesbaden@t-online.de

Dorothee Lottmann-Kaeseler, Sozialwissenschaftlerin/Juristin. Mitbegründerin und seit 1990 Vorsitzende des Förderkreis Aktives Museum Deutsch-Jüdische Geschichte Wiesbaden. Inhaltliche Bearbeitung einer Vielzahl von Projekten des Vereins, von Forschungen/Veröffentlichungen über kommunalpolitische Einflüsse bis zur Vermittlung in der Öffentlichkeit. Heinrich Lessing ist Architekt in Mainz und engagiert sich seit mehreren Jahren in Zusammenarbeit mit dem Förderkreis Aktives Museum Deutsch-Jüdischer Geschichte in Wiesbaden e.V. in der »Gedenkarbeit« in Wiesbaden.

Teilausstellung Bunker (Kommandantur-Arrest) in der KZ-Gedenkstätte Dachau

Ludwig Eiber

Im Rahmen der Neugestaltung der Ausstellungen in der KZ-Gedenkstätte Dachau wurde am 27. Januar 2000 eine erste Teilausstellung im Bunker, dem ehemaligen Kommandantur-Arrest durch Frau Staatsministerin Hohlmeier eröffnet.

Die Arrestbauten waren zentrale Orte des Terrors in den Konzentrationslagern. Im Verlauf der zwölf Jahre des Bestehens des KZ Dachau waren es drei verschiedene Gebäude, die als Arrestbau genutzt wurden. Die Steigerung des Terrors läßt sich an der Zahl der Zellen ablesen: 1933: 5, 1934–1938: 22, 1938–1945: 137.

Als mit der Arbeit an dieser Teilausstellung begonnen wurde, war der Wissensstand über die Vorgänge im Bunker, die Funktionen der einzelnen Räume und Örtlichkeiten, noch sehr gering. Lediglich über die Morde in der Anfangsphase 1933 war mehr bekannt, da es darüber seinerzeit gerichtliche Ermittlungen gegeben hatte. Durch eine bauhistorische Untersuchung (Architekt Will, Kirchenrestaurator Mayerhofer) und parallele historische Recherchen wurde versucht, die Bau- und Funktionsgeschichte des 1937/38 errichteten Bunkergebäudes zu rekonstruieren. Das Gebäude, ein fast 200 m langer ebenerdiger Bau, der durch einen Längsflur geteilt wird, ist fast unverändert erhalten geblieben.

Der Bunker, so von den Häftlingen bezeichnet nach dem düsteren Aussehen des 1934 eingerichteten zweiten Arrestgebäudes, hatte verschiedene Aufgaben: Häftlinge des Lagers verbüßten hier in den Zellen Lagerstrafen, auch die Prügelstrafe und das Pfahlhängen fanden zeitweilig hier im Bunkerhof statt. Exekutionen wurden im östlichen Teil des Bunkerhofs durchgeführt. Gestapogefangene waren hier oft monate-

*Bunker (rechts) und
Bunkerhof, Juli 1998
Foto: Haus der
Bayerischen
Geschichte (HdBG),
Eiber*



lang eingekerkert, um von ihnen durch psychischen Terror und Folter Geständnisse zu erpressen. Wieviele Gefangene in den Zellen des Bunkers litten, ist nicht mehr feststellbar, auch nicht wieviele hier ermordet oder in den Tod getrieben wurden. Die SS hat die Unterlagen vor Kriegsende vernichtet, die wenigen erhalten gebliebenen Blätter mit Listen von im Bunker Inhaftierten aus der Zeit 1944/45 sind in einem der Leseordner in der Ausstellung enthalten. Bilder des ersten Bunkers 1933 und des zweiten Bunkers 1934–1938 existieren nicht.

Bei den Recherchen zeigte sich: Die Geschichte des Bunkers ist vor allem die Geschichte des Leidens der Häftlinge. Sie fand sich nie in den Akten, sie findet sich nur in den Erinnerungen der Häftlinge: In Aufzeichnungen, Erinnerungsberichten und Veröffentlichungen hielten sie fest, was ihnen widerfuhr. Das HdBG hat im Rahmen seines Zeitzeugenprojektes inzwischen zahlreiche mehrstündige Videointerviews mit ehemaligen Häftlingen des KZ Dachau durchgeführt. Dabei wurde von manchen wie zum Beispiel von Hans Taschner und Karl Kunkel auch über Strafen und den Bunker berichtet. Andere Häftlinge haben ihre Erinnerungen in Zeichnungen festgehalten, wie z. B. Georg Tauber, Albert Kerner oder Walter Buzengeiger.

Den ehemaligen Häftlingen und dem Comité International de Dachau ist für die Unterstützung unserer Arbeit sehr zu danken.

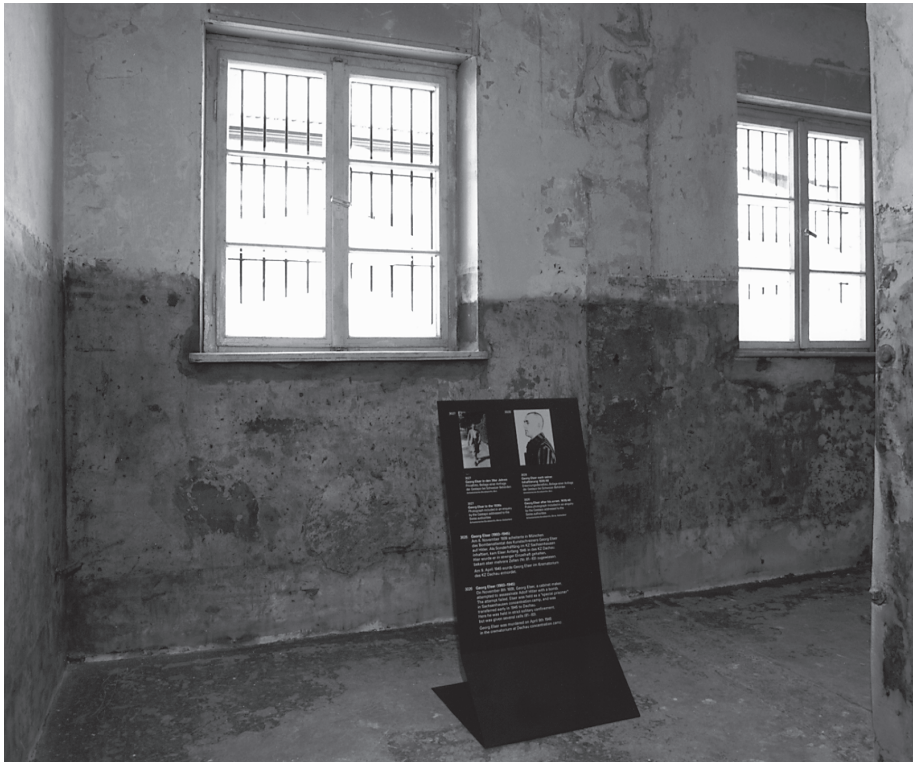
Die Ausstellung im Bunker ist sehr zurückhaltend angelegt. Der Bunker selbst ist das Ausstellungsobjekt. Die Nachkriegsanstriche wurden im Flur, in den Funktionsräumen und einzelnen Zellen durch einen Restaurator (Firma Mayerhofer) abgenommen. Dabei kamen in den Zellen, die zu Stehzellen umgestaltet worden waren, Inschriften zutage.

Ein wichtiges Anliegen war es, an diesen Ort, der in seiner baulichen Substanz nahezu unverändert erhalten geblieben ist, die Geschichte der Häftlinge zurückzubringen. In den ehemaligen Funktionsräumen im Zentrum des Gebäudes (ehemals: Wachraum, Vernehmungsraum, Untersuchungsraum, Aufnahmeaum) wird eine kleine Teilausstellung (Deutsch und Englisch) gezeigt. Sie informiert über die Funktion



*Ausstellungstafel
»Häftlinge im Bunker«
im ehemaligen
Vernehmungsraum
und Info-Tafel über den
Raum, Januar 2000
Foto: HdBG (Studio
Vohler & Vohler,
München)*

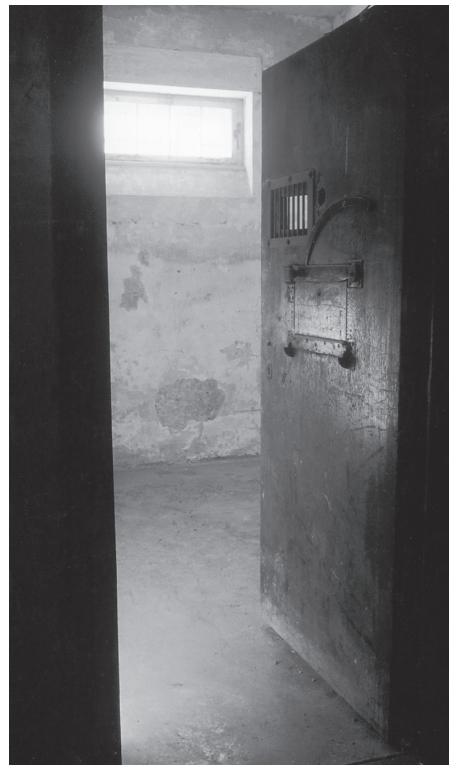
*Blick in die ersten
beiden der drei
Elser-Zellen,
mit Ausstellungstafel,
Januar 2000
Foto: HdBG (Studio
Vohler & Vohler,
München)*



*Links: Bunkerflur
im heutigen Zustand,
Januar 2000
Foto: HdBG (Studio
Vohler & Vohler,
München)*



*Rechts: Blick in eine
Zelle, September 1999
Foto: HdBG (Eiber)*



des Bunkers, die dort exekutierten Strafen, die Baugeschichte, einzelne dort tätige SS-Männer und vor allem über die Häftlinge. Eine Auswahl von ihnen wird mit Bild und kurzen Angaben zum Schicksal auf zwei Ausstellungstafeln vorgestellt. Darunter sind Gefangene, die im Bunker umgekommen sind wie der kommunistische Landtagsabgeordnete Sepp Götz und der Nürnberger Rechtsanwalt Albert Rosenfelder, der zudem als Jude besonders mißhandelt wurde. Die Mehrzahl der im Bunker Inhaftierten aber waren ausländische Häftlinge wie z. B. der tschechische Kapellmeister Josef Ulc, der polnische Gefangene Hendryk Rybarczyk oder der Ukrainer Juri Piskunov, der zu den wenigen heute noch Lebenden zählt, die im Bunker inhaftiert waren.

Weitere Informationen über Häftlinge, die im Bunker gefangen waren, findet man mit Bild und ausführlichen Lebensläufen auf zwei PC-Stationen. Dieses Angebot wird im Rahmen der weiteren Arbeit noch ausgebaut werden.

Besonders wichtig war es uns, die Berichte der Gefangenen den Besuchern zu übermitteln. Wir haben mehrere Wege gewählt:

- An einer Hörstation können die Besucher eine Auswahl von Häftlingserinnerungen in neun Sprachen anwählen.
- Weitere ausführliche Häftlingsberichte befinden sich in einem Leseordner.
- In drei Zellen werden kurze Sequenzen aus Häftlingsberichten projiziert.
- In einem Leseraum werden zusätzliche Informationen wie ausführliche Lebensläufe, Auszüge aus Berichten, Dokumente und Bilder angeboten.

Die Zellen sind alle leer, bis auf wenige ausgewählte alle verschlossen, aber durch Öffnungen in den Türen einsehbar. Von dem ursprünglichen Mobiliar ist nichts vorhanden, auf Rekonstruktionen wurde verzichtet. Einzelne Zellen wurden zur besseren Einsicht geöffnet und die Übermalungen der Nachkriegszeit abgenommen. Dies gilt z. B. für die Kalfaktor-Zelle (Häftlingshelfer) und die drei Zellen des Hitler-Attentäters Georg Elser.

Nur in wenigen Fällen konnten Zellen dort inhaftierten Personen zugeordnet werden. Es handelt sich vor allem um politische Sonderhäftlinge, die den Bunker nie verließen, aber bessere Lebensbedingungen als übrigen Häftlinge hatten. Zu ihnen gehörten der Hitler-Attentäter Georg Elser, der am 9. April 1945 im KZ Dachau ermordet wurde, die Geistlichen Johannes Neuhäusler und Martin Niemöller, die von 1941–1945 im Bunker inhaftiert waren, der Erzbischof von Clermont Ferrand, Gabriel Piguet und andere. Im Bereich der geistlichen Sonderhäftlinge am Westende des Bunkers befand sich auch die Zelle, die von ihnen als Kapelle genutzt wurde. Der Kofferaltar, der ihnen für ihre Gottesdienste diente, ist heute dort ausgestellt. Er gehört zu den wenigen Objekten, die vom Bunker geblieben sind.

Die Besucher werden künftig am Ende der Hauptausstellung das Wirtschaftsgebäude zum Bunkerhof hin verlassen. Dort stoßen sie auf eine Informationstafel, die die Bedeutung dieses Ortes erläutert: Exekutionen, Pfahlhängen, Prügelstrafe. Eine zweite Informationstafel vor dem Eingang zum Bunker zeigt den Grundriß und die Funktionen der Räume. Für den Durchgang durch den Bunker sind durchschnittlich etwa 15 Minuten veranschlagt. Wir dürfen nicht vergessen, daß künftig die Besucher erst nach dem Besuch der Hauptausstellung hierher zum Bunker kommen werden und ihr Zeitbudget beschränkt ist.

Weitere Hinweise über die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Dachau finden Sie auf der Homepage des Hauses der Bayerischen Geschichte:

www.bayern.de/HDBG/projekt-kz/index.htm.

Dr. Ludwig Eiber, 1980–1988 Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, ist seit 1997 im HdBG Projektleiter Neugestaltung der Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Dachau.

»Blindes Vertrauen – Versteckt am Hackeschen Markt 1941–1943«

EIN STUDENTENPROJEKT MACHT GESCHICHTE

Ariane Kwasigroch und Kai Gruzdz

Die Ausstellung »Blindes Vertrauen – Versteckt am Hackeschen Markt 1941–1943« zeigt drei Räume der ehemaligen Blindenwerkstatt Otto Weidts in der Rosenthaler Straße 39 am Hackeschen Markt. In dieser Werkstatt arbeiteten während der Zeit des Nationalsozialismus jüdische und nicht-jüdische Taubstumme und Blinde unter dem Schutz des Kleinfabrikanten Weidt, der in seinem »wehrrichtigen« Betrieb Besen und Bürsten herstellen ließ. Die Werkstatt war oft die letzte Zufluchtsstätte für die Arbeiter und ihre Angehörigen. Otto Weidt versteckte eine vierköpfige Familie in einem Hinterraum der Werkstatt, holte »seine« jüdischen Arbeiter aus dem Deportationssammellager zurück und verhalf einer Angestellten zur Flucht aus dem KZ.

Die Räume sind seit dem Krieg nahezu unverändert erhalten geblieben. Studenten des Studiengangs Museumskunde der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin haben sie zunächst befristet wieder zugänglich gemacht und damit einen Ort der Erinnerung an den »stillen Helden« Otto Weidt und Menschen denen er geholfen hat, geschaffen.

Historischer Hintergrund

Die Ausstellung basiert hauptsächlich auf Aussagen von Zeitzeugen, die wir auch selber befragen konnten: die deutsch-israelische Journalistin und Autorin Inge Deutschkron, die von 1941 bis 1943 als Sekretärin in der Blindenwerkstatt arbeitete, hat in ihren Büchern¹ von Otto Weidt und seinen Schützlingen berichtet. Sie kam durch die Vermittlung der Jüdischen Gemeinde und durch Otto Weidts Bemühungen in seinen Betrieb.

Inge Deutschkron und ihre Mutter tauchten ab dem 15. Januar 1943 unter. Weidt beschäftigte Inge Deutschkron unter falschem Namen zunächst weiter in der Werkstatt, sie nahm die Identität einer Prostituierten an, die nur zum Schein ein Arbeitsverhältnis bei Weidt besaß, um in ihrem eigentlichen Gewerbe weiterarbeiten zu können. Die Prostituierte wurde allerdings wenig später von der Polizei aufgegriffen, die daraufhin bei Otto Weidt Nachforschungen anstellte. Somit war auch Inge Deutschkrons Beschäftigung in der Blindenwerkstatt beendet. Otto Weidt stellte ihr allerdings zum Ende des Krieges nochmals einen gefälschten Werksausweis aus, mit dem sie sich als Ausgebombte eine neue Identität bei den Behörden anerkennen ließ.

Inge Deutschkron berichtet auch über das Schicksal Alice Lichts, die Otto Weidts Sekretärin und Geliebte war. Für sie und ihre Eltern Georg und Käthe Licht mietete Otto Weidt 1943 offiziell einen Lagerraum in der Neanderstraße (heute Brückenstraße) an; hinter aufgestapelten Besen und Bürsten konnten die drei Personen versteckt leben.

Weidt hatte auch versucht, das Leben der Familie Horn zu retten. Vater und Sohn arbeiteten in der Werkstatt. Nachdem die Familie die Aufforderung zur sogenannten »Abwanderung« erhalten hatte, baten sie Otto Weidt, er möge sie verstecken. Weidt nutzte den letzten Raum der Blindenwerkstatt, eine etwa 10 m², fensterlose Abstell-

kammer. Ein vor die Tür geschobener Schrank tarnte das Versteck für die vierköpfige Familie. Schob man Mäntel und Kleider zur Seite konnte die Rückwand des Schrankes entfernt werden. Vom Februar 1943 bis zum 5. Oktober 1943 lebten die Horns im Versteck. Beide Verstecke, das der Horns und das der Lichts, wurden durch einen jüdischen Spitzel verraten. Wer die Verstecke verraten hat, ist bis heute nicht zweifelsfrei geklärt. Die Historikerin und Journalistin Regina Scheer publizierte in den achtziger Jahren mehrere Artikel² über ihre Nachforschungen zur ehemaligen Blindenwerkstatt. Sie befragte damals noch lebende Zeitzeugen und erfuhr, dass Rolf Isaaksohn das Versteck der Familie Horn verraten hat. Otto Weidts Ehefrau Else sagte hingegen 1956 vor dem Landgericht Berlin aus, daß die Angeklagte Stella Isaaksohn die Familie Horn an die Gestapo verriet.

Die Familie Horn wurde am 14. Oktober 1943 mit dem 44. Transport aus Berlin nach Auschwitz deportiert. Dort sind vermutlich alle ermordet worden.

Nach diesem Vorfall wurde auch Otto Weidt verhaftet, redete sich jedoch mit der Begründung heraus, daß er von den Verstecken der Familien Horn und Licht nichts gewußt habe, da er selber stark sehbehindert sei. Otto Weidt hatte zuvor jedoch mehrmals Beamte der Gestapo bestochen, so z.B. als diese im Februar 1942 alle blinden und taubstummen jüdischen Arbeiter in seiner Werkstatt verhafteten und in das nahe gelegene Deportationssammellager in der Großen Hamburger Straße brachten. Weidt erreichte die Freilassung seiner Arbeiter durch Geldzuwendungen. Regina Scheer zitiert in ihrem Buch »Ahawa« eine Nonne, die zufällig Zeugin dieser Befreiung war, als der Zug der Blinden vom Sammellager zurück zur Blindenwerkstatt lief, unter der Begleitung von Otto Weidt.

Alice Licht und ihre Eltern wurden am 25. November 1943 mit dem »98. Alters-transport« von Berlin nach Theresienstadt deportiert. Dorthin schickte Weidt regelmäßig Lebensmittelpakete. Auf dem Transport von Theresienstadt in das Lager Birkenau bei Auschwitz am 16. Mai 1944 schrieb Alice eine Postkarte an die Blindenwerkstatt, mit dem Hinweis »Finder wird gebeten Karte in Briefkasten zu stecken. Vielen Dank!«. Sie warf die Karte aus dem Zug. Es gab einen unbekannten Finder, die Karte erreichte ihren Adressaten. Um einen Vorwand zu haben, nach Auschwitz fahren zu können, bot Otto Weidt dem Konzentrationslager seine Besen und Bürsten zum Kauf an. Er fand heraus das Alice Licht mittlerweile nach Christianstadt in ein Nebenlager des KZ Groß-Rosen verlegt worden war. Über einen polnischen Zivilarbeiter gelang es Weidt, zu ihr Kontakt aufzunehmen. In einem Brief teilte er Alice mit, daß er ein Zimmer in der naheliegenden Stadt angemietet hätte. Weidt zahlte die Miete im Voraus und hinterlegte Geld und Kleidung für Alice. Im Januar 1945 wurde das KZ Groß-Rosen durch die SS evakuiert. Alice Licht gelang die Flucht. Die Befreiung Berlins erlebte sie in Otto Weidts Wohnung in Zehlendorf.

Auch nach dem Krieg engagierte sich Otto Weidt für jüdische Mitbürger. Er kümmerte sich um den Aufbau eines jüdischen Waisenhauses und Altersheims in Berlin-Niederschönhausen. Es war für Menschen gedacht, die das KZ überlebt hatten.

Otto Weidt starb am 22. Dezember 1947 an Herzversagen im Alter von 64 Jahren. In der israelischen Gedenkstätte »Yad Vashem« ist Otto Weidt als einer der »Gerechten unter den Völkern« registriert. Bis das bemerkenswerte Verhalten dieses Mannes auch am Ort der Geschehnisse in Berlin-Mitte gewürdigt wurde, verging viel Zeit. Ein Antrag für eine Tafel zum Gedenken an Otto Weidt, der 1988 von Inge Deutschkron an den

Magistrat der Stadt Berlin (Ost) gestellt wurde, blieb unbeantwortet. Nach der Wende dauerte es weitere zwei Jahre bis 1993 die Einwände zur Anbringung einer Gedenktafel am Haus Rosenthaler Straße 39 beseitigt waren. Auf Veranlassung des Senats von Berlin wurde das Grab von Otto Weidt in Berlin-Zehlendorf, Onkel Tom Straße, zum Ehrengrab erklärt.

Als die Studenten im Sommer 1998 die ehemalige Blindenwerkstatt im Zuge ihrer Ausstellungsvorbereitungen von Bauschutt und größtenteils Dreck befreiten, trafen sie zufälligerweise Hans Israelowicz im Hof der Rosenthaler Straße 39. Er war nach über 50 Jahren das erste Mal wieder an den Ort seiner ehemaligen Arbeitsstätte zurückgekehrt. Hans Israelowicz, geboren 1924, arbeitete seit dem 14. Dezember 1943 in der Blindenwerkstatt von Otto Weidt. Zuvor hatte er als sogenannter »Mischling I. Grades« verschiedene Zwangsarbeiten ausführen müssen. So arbeitete er zuvor in einer »Blechballagenfabrik« und wurde dort während der sogenannten »Fabrik-Aktion«³ mit schätzungsweise weiteren 1 500 Männern, Frauen und Jugendlichen von den Nazis gefangengenommen. Die »Fabrik-Aktion« war die von den Nazis so geplante »Schlußaktion gegen die Juden«. Berlin sollte »judenrein« werden. Mehrere Tage wurde Hans Israelowicz im Gebäude der ehemaligen Sozialverwaltung der Jüdischen Gemeinde in der Rosenstraße festgehalten. Von draußen konnte er die Sprechchöre von Angehörigen hören. Hans Israelowicz wußte nicht, daß sich auch seine Mutter unter den vielen Hundert Menschen, die tage- und nächtelang gegen die Deportationen ihrer Männer, Söhne und Verlobten protestierten, befand.

Nach circa einwöchigem Protest wurden die ersten Gefangenen am 6. März 1943 entlassen. Auch Hans Israelowicz entkam so den Nazis. Anfang 1944 blieb er der Arbeit in der Blindenwerkstatt fern und tauchte bei seiner Mutter unter, die nach Lichtenberg umgezogen war. Sie hatte nach dem Tode ihres Mannes ihren Mädchennamen angenommen. In der neuen Umgebung schöpfte niemand Verdacht, daß der Sohn Jude ist. So konnte sie ihn bis zum Kriegsende schützen und ihm das Leben retten.

Konzept der Ausstellung

Von den dort ca. 30 beschäftigten Menschen werden drei Biographien näher erläutert: Inge Deutschkron, Alice Licht und Hans Israelowicz. Es wird dargestellt, was Otto Weidt unternahm, um diese Juden vor Verfolgung und Deportation zu bewahren. Die Beweggründe für Otto Weidts Engagement werden thematisiert.

Die Ausstellung zeigt drei Räume der Blindenwerkstatt, die weitestgehend im baulichen Originalzustand erhalten geblieben sind und ein hohes Maß an Authentizität vermitteln. Dies gilt insbesondere für jenen Raum, der als Versteck für die Familie Horn diente. Der räumliche Eindruck soll in seiner Originalität ein wichtiger Bestandteil für die Besucher der Ausstellung sein.

Die ausgestellten Dokumente und Fotografien illustrieren die Geschichte der Werkstatt und der Menschen, die dort wirkten.

Die Ausstellung will die Geschichte dieser Blindenwerkstatt im Nationalsozialismus als Teil der eigenen »Heimatgeschichte« vermitteln und ein möglichst breites lokales Publikum erreichen. Darüber hinaus sollen auch interessierte Touristen und Besucher der Stadt (am »Touristenmagnet« Hackescher Markt) angesprochen werden. Die Aus-



Blindenwerkstatt Otto Weidt



Otto Weidt



Blindenwerkstatt Otto Weidt
 1. Reihe: 2. v.l. Inge Deutschkron,
 3. v.l. Werner Basch
 2. Reihe: 4. v.l. Erika Hampel,
 5. v.l. Gustav Kremmert,
 6. v.l. Otto Weidt, 7. v.l. Alice Licht
 4. Reihe: 2. v.r. Horn
 Abbildungen aus:
 Inge Deutschkron –
 Ich trug den gelben Stern,
 Köln 1978

stellung eignet sich zudem für Jugendliche als Einstieg in das Thema Judenverfolgung und Widerstand im NS, weil zum Verständnis des Ausstellungsinhaltes keine umfangreichen Vorkenntnisse notwendig sind.

Da in dieser Werkstatt vorwiegend blinde und sehbehinderte Menschen gearbeitet haben, ist die Ausstellung auch unter Berücksichtigung dieser Gruppe konzipiert worden. In Zusammenarbeit mit den Blindenwerkstätten Berlin-Steglitz wurde ein Besuchsprogramm erarbeitet: die blinden und sehbehinderten Besucher können sich die Inhalte der Ausstellung selbständig oder unter Anleitung erarbeiten. Sie können alle Gegenstände in der Ausstellung sowie die Bausubstanz der Räume ertasten. Die Texte der Ausstellung wurden in Punkschrift übersetzt.

Status quo des Ausstellungsprojektes

Während der geplanten vierwöchigen Laufzeit der Ausstellung (5. März bis 4. April 1999) zeichnete sich ein so starkes Besucherinteresse ab, daß die Ausstellung verlängert wurde. So begann die Suche nach einem geeigneten Träger. Dieser sollte in der Lage sein, die Ausstellung inhaltlich, personell und finanziell bis zum 31. Dezember 1999 fortführen zu können. Unter diesen Voraussetzungen bot sich das Anne Frank Zentrum Berlin (AFZ) als ein geeigneter Partner an. Das AFZ bietet verschiedene Projekte für Jugendliche an, bei denen sich die Teilnehmer mit dem Leben von Anne Frank und mit dem Holocaust beschäftigen. Der inhaltliche Bezug zur Ausstellung »Blindes Vertrauen« und die gleiche Zielgruppe erleichtern eine inhaltliche Zusammenarbeit und ermöglichen gemeinsame Führungen und Veranstaltungen. Als Projektgruppe ist die Ausstellung z. Z. in den organisatorischen Rahmen des AFZ eingebunden. Leider ist das AFZ nicht in der Lage das Ausstellungsprojekt »Blindes Vertrauen« dauerhaft zu finanzieren.

In der Verlängerung der Ausstellung setzte sich das hohe öffentliche Interesse fort, die ehemaligen Werkstattträume über den Jahreswechsel hinaus für Besucher geöffnet zu halten und diesen einmaligen historischen Ort auf Dauer zu sichern. Diesbezügliche Anregungen und Wünsche kamen sowohl vom Bezirksamt von Berlin-Mitte, als auch von Seiten des Gedenkstättenreferates beim Berliner Senat.

Das Bezirksamt Mitte von Berlin bemüht sich intensiv, die Pläne für einen dauerhaften Erhalt der Ausstellung zu unterstützen. So ist auf Initiative des Bezirksstadtrates Dr. Thomas Flier das Haus in der Rosenthaler Straße 39 am 5. Juli 1999 durch das Landesdenkmalamt als Einzeldenkmal eingestuft worden. Das Landesdenkmalamt berief sich in seiner Begründung insbesondere auf die Geschehnisse in der ehemaligen Blindenwerkstatt und der damit verbundenen geschichtlichen Bedeutung.

Seitens des Berliner Senats unterstützt das Gedenkstättenreferat der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur die Ausstellung. Der Gedenkstättenreferent Dr. Ekkehard Klaus förderte die Präsentation der Ausstellung im Rahmen des »Tages der Zeitgeschichte« am 19. September 1999. Zudem wurde die diesbezügliche Pressekonferenz unter Anwesenheit des damaligen Kultursenators Peter Radunski in der ehemaligen Blindenwerkstatt veranstaltet.

Am 28. Mai 1999 besuchte der Staatsminister für Kultur und Medien Dr. Michael Naumann die Ausstellung. Er bot an, sich für den dauerhaften Erhalt der ehemaligen Werkstattträume einzusetzen und schlug vor, daß die Ausstellung institutionell an eine

der Berliner Gedenkstätten bzw. Museen angebunden werden sollte, damit sie professionell betrieben werden könne.

Seinen Vorschlag konkretisierte er dahingehend, daß er sich das Jüdische Museum Berlin als einen geeigneten Träger vorstellen könnte. Eine diesbezügliche Konzeption liegt dem Jüdischen Museum vor. Dies berät momentan, ob und wie eine Integration des historischen Ortes möglich wäre.

Dank einer Projektförderung durch den Staatsminister konnten wir das museums-pädagogische Programm ausbauen. Wir können nun Führungen für Jugendgruppen ab zehn Jahre anbieten. Außerdem ist ein Stadtrundgang in der näheren Umgebung der Rosenthaler Straße entwickelt worden, der zu Orten führt, die im unmittelbaren Zusammenhang mit der Blindenwerkstatt stehen. So z.B. das Deportationssammel-lager in der Großen Hamburger Straße oder auch das Denkmal in der Rosenstraße. Für die Führungen von Jugendgruppen wurden hauptsächlich Studierende der Geschichte ausgebildet, mit denen außerdem ein reger Austausch über die Zukunft des Projekts stattfindet.

Da die Bestrebungen, die Ausstellung an eine bestehende Institution anzubinden, möglicherweise länger dauern als geplant, und auch der Bezirk und der Senat keine dauerhafte finanzielle Unterstützung gewährleisten können, haben wir uns entschlossen, einen Förderverein zu gründen, der über Mitgliedsbeiträge und Spenden den Erhalt und Ausbau der Ausstellung unterstützt. (Wenn Sie förderndes Mitglied werden wollen, können Sie sich an die untenstehende Adresse wenden.)

Visionen

Nicht nur die finanzielle Ungewißheit, sondern auch der noch ausstehende Hausverkauf und die damit verbundene Sanierung bedrohen das Projekt. Deswegen ist es umso wichtiger, dass das Projekt fortgeführt wird und sich etabliert. Wir wünschen uns, daß weiterhin Studierende in die Arbeit mit Jugendlichen, in die Forschung und in andere Ausstellungstätigkeiten eingebunden werden. So könnte ein studentisches Projekt quasi zur Selbstausbildung fortgesetzt werden. Doch auch dazu werden Gelder und professionelle Unterstützung nötig sein.

Anschrift:

*Ausstellung »Blindes Vertrauen –
Versteckt am Hackeschen Markt 1941–1943«
Rosenthaler Straße 39,
10178 Berlin
Telefon/Fax: 030/28 59 94 07
Öffnungszeiten: Fr–So 13–19 Uhr
Führungen nach Vereinbarung*

*Ariane Kwasigroch und
Kai Gruzdz, Studenten
der Museumskunde,
haben die Ausstellung
mit erarbeitet und ihre
Diplomarbeit darüber
verfaßt: »Von der
Sonderausstellung zur
Dauerausstellung.
Überlegungen zur
weiteren Nutzung der
Räume Rosenthaler
Straße 39«.*

Anmerkungen

1 Inge Deutschkron: Ich trug den gelben Stern, Köln 1978, bes. S. 70–80; Inge Deutschkron: Sie blieben im Schatten. Ein Denkmal für stille Helden, Berlin 1996, bes. S. 85–119

2 Regina Scheer: Bürstenfabrik Otto Weidt. Ein Bericht, in: Temperamente, Berlin (Ost) 1984, S. 62–75; Regina Scheer: Der beherzte Reviervorsteher hatte Helfer. Nachtrag zum Polizeirevier 16, in: Wochenpost, Berlin (Ost), Nr. 42, 21. 12. 1988, S. 16 f.; Regina Scheer: Im Revier 16, in: Die Hacke-

Datenbank-Projekte in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

PROJEKT »GEDENKBUCH« – DIE NAMENTLICHE
ERSCHLIESSUNG VON HÄFTLINGSLISTEN

Linde Apel, Cord Pagenstecher, Bärbel Schindler-Saefkow

Ziele und Schwerpunkte

2. Teil und Schluß des Beitrags, der im GedenkstättenRundbrief Nr. 94, 4/2000 begonnen wurde.

Seit 1996 wird in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück – ebenso wie in zahlreichen anderen Gedenkstätten für ehemalige Konzentrationslager der NS-Zeit – an der namentlichen Erfassung der schätzungsweise 130 000 weiblichen und 20 000 männlichen Häftlinge von Ravensbrück sowie an der Erforschung ihres Schicksals gearbeitet. Die dabei entstehenden Datenbanken dienen drei Zielen:

Zum ersten müssen die zahlreichen Anfragen überlebender Opfer oder ihrer Angehörigen beantwortet werden. Um ihre Renten- und Entschädigungsansprüche geltend machen zu können, brauchen sie genaue Bestätigungen über ihre Haftzeiten.

Zum zweiten soll auf der Basis der Namensdatenbanken ein Gedenkbuch der Toten von Ravensbrück veröffentlicht werden. Dem System der SS, aus den Menschen eine bloße Nummer zu machen, werden nun biographische Angaben der Opfer entgegengesetzt, die aus den Nummern wieder Namen werden lassen. Dieses von ehemaligen Ravensbrücker Häftlingen schon lange angestrebte Ziel endlich zu verwirklichen, kann von deutscher Seite aus vielleicht auch ein kleines Stück symbolischer Wiedergutmachung sein.

Zum dritten können aufgrund dieser Datenbanken in Zukunft – in gewissen Grenzen – auch quantitative Aussagen zur Häftlingsstruktur, etwa dem Durchschnittsalter oder der Aufenthaltsdauer bestimmter Gruppen, gemacht werden.

Folgende Schwerpunkte werden bearbeitet:

- Die Gesamtzahl aller nach Ravensbrück deportierten Häftlinge, aufgeteilt nach einzelnen Jahren sowie nach Frauen- und Männerlager. Wichtigste Basis hierfür sind die in den Ankunftslisten vergebenen Haftnummern.
- Der Umfang des Einsatzes der Häftlinge in der Rüstungsindustrie, in Außenlagern von Ravensbrück, aber auch in Außenlagern anderer großer Konzentrationslager. Wichtigste Basis hierfür sind die Überstellungslisten.
- Die Übersicht über alle Transporte von und nach Ravensbrück.
- Zahl und Schicksal der Toten von Ravensbrück, inklusive der in Bernburg Vergasteten, der Opfer der sogenannten »Schwarzen Transporte« sowie des zu Kriegsende als Todeslager fungierenden früheren Mädchen-Konzentrationslagers Uckermark. Als Basis dienen hier sehr unterschiedliche Quellen der SS, der Standesämter sowie juristische Ermittlungen über spezielle Tötungsverbrechen.
- Schicksale bestimmter Haftgruppen, etwa der Häftlinge verschiedener Nationalitäten, der Roma und Sinti, der jüdischen Häftlinge, der ZeugInnen Jehovas oder der Kinder.

Die Leitung des Projekts liegt in den Händen von Bärbel Schindler-Saefkow, die von Heike Kirsten und anderen ABM-Mitarbeiterinnen unterstützt wird und darüber

hinaus Hilfe bei den EDV-SpezialistInnen der WIDIS GmbH, Berlin, und in anderen Einrichtungen gewonnen hat. Für den Fortgang des Projektes war insbesondere die Zusammenarbeit der KZ-Gedenkstätten bei der namentlichen Digitalisierung von großem Nutzen.

Quellenlage

Originalquellen aus dem KZ Ravensbrück existieren im Gegensatz zu anderen Konzentrationslagern nur in geringem Maße. Die Maßnahmen der SS zur Vernichtung der Zeugnisse ihrer Verbrechen wurden im Falle von Ravensbrück gründlich vollzogen; in den letzten Tagen vor der Befreiung brannten im Krematorium von Ravensbrück die Akten und Karteien. Häftlingszugangsbuch, Häftlingskartei und Totenbuch sind vernichtet. Gerettet wurde immerhin das Zugangsbuch des Männerlagers, das der Gedenkstätte als Kopie vorliegt und rund 20 000 Namen enthält. Auch in den meisten Archiven, in denen Bestände mit Originalunterlagen der Konzentrationslager bewahrt werden, ist der Teil über Ravensbrück immer besonders klein, so auch beim Internationalen Suchdienst in Arolsen.

Von großer Bedeutung ist deshalb die Überlieferung von Zugangs- und Überstellungslisten, die im Archiv der Hauptkommission zur Aufklärung der Nazi-Verbrechen auf polnischem Territorium in Warschau bewahrt werden. Die gleichen Listen sind heute auch in Washington, Yad Vashem und anderen Orten vorhanden. In diesen Listen erfasste die SS Namen, Geburtsdatum, Haftnummer, Nationalität, Haftgrund und andere Informationen über die Häftlinge.

Im Zuge ihrer Evakuierung durch das Internationale Rote Kreuz im April 1945 konnten polnische Häftlinge – nach Schätzung der Beteiligten Wanda Kiedrzyńska – rund 35 % aller Transportlisten in die Freiheit mitnehmen. Der »Club Ravensbrück« in Warschau sammelte diese und weitere Listen und übergab sie später der Hauptkommission. Diese mehr als 2 000 Blatt starke Sammlung ist die wichtigste und aufschlussreichste Quelle, um sagen zu können, wen die Nazis zu welchem Zeitpunkt nach Ravensbrück verschleppt hatten.

Zur Erschließung weiterer Namenslisten wurde im Rahmen des Projekts »Gedenkbuch« in Moskau, Warschau, Paris, Besançon, Amsterdam, Brüssel, Bad Arolsen und anderen Orten recherchiert. Manche Quellen konnten durch Schriftverkehr erschlossen werden, manche durch persönliche Besuche in Archiven. So entstand aus der ursprünglich schlechten Quellenlage ein reiches Archiv mit vielen Namen aus sehr unterschiedlichen Listen. Sie betreffen meist bestimmte Gruppen, Nationalitäten oder Zeiträume. Manche Aufstellungen sind vor der Befreiung am 30. April 1945 entstanden, andere wurden später unter den unterschiedlichsten Aspekten zusammengetragen. Kopien all dieser Listen und Karteien bilden im Archiv der Gedenkstätte einen besonderen Aktenbestand von derzeit etwa 100 Ordnern.

Vorgehen bei der Erschließung

Die gegenwärtig vorliegenden Listen werden nach Herkunft der Quelle abgelegt und durch digitale Übersichten systematisiert, aus denen eine Beschreibung der jeweiligen Liste hervorgeht (Anzahl der Personen, Nationalität, Haftgrund, Herkunft und Signatur

der Liste). Diese Übersichten sind die Grundlage für die Computererfassung der Namen. Wir können dadurch Doppelerfassungen von Listen vermeiden und die bestlesbare definieren. Da es sehr unterschiedliche Listen gibt, war es zweckmäßig, Listengruppen zu bilden:

- Serie 01: Ankunftslisten, die die Nummernvergabe dokumentieren (bisher 1 581),
- Serie 02: Totenlisten sind alle Listen, die Tote enthalten (bisher 323),
- Serie 03: Überstellungstransporte in andere Lager (bisher 190),
- Serie 04: Sonstige Listen, zum Beispiel Überlebenslisten aus den verschiedenen Ländern, Mitglieder von Lagergemeinschaften u. a. (bisher 59).

Die eigentliche namentliche Erschließung der Ankunftslisten erfolgt durch ein dreiköpfiges ABM-Team in der Gedenkstätte sowie teilweise durch ABM-Kräfte in der Berliner Beschäftigungsgesellschaft AFB. Angesichts der teilweise miserablen Lesbarkeit der Listen leisten diese Eingabeteams Erstaunliches. Als hilfreich erwies sich jedoch eine genaue inhaltliche und technische Vorbereitung der Teams sowie die durch die WIDIS GmbH, Berlin, entwickelten Eingabemasken, die durch Auswahlfelder, Eingabeformate und Standardwerte Flüchtigkeitsfehler vermeiden helfen. Gleichwohl wird noch ein gesonderter Korrekturdurchgang erforderlich sein. Eine ständige inhaltliche Betreuung der Eingabegruppen hat sich sehr bewährt, weil auf diese Weise die Eingaberegeln ständig verbessert und Missverständnisse schnell ausgeräumt werden können. Insgesamt ist keine Quelle wie die andere, und Abkürzungen aus der NS-Zeit können sehr vielfältige Bedeutung haben.

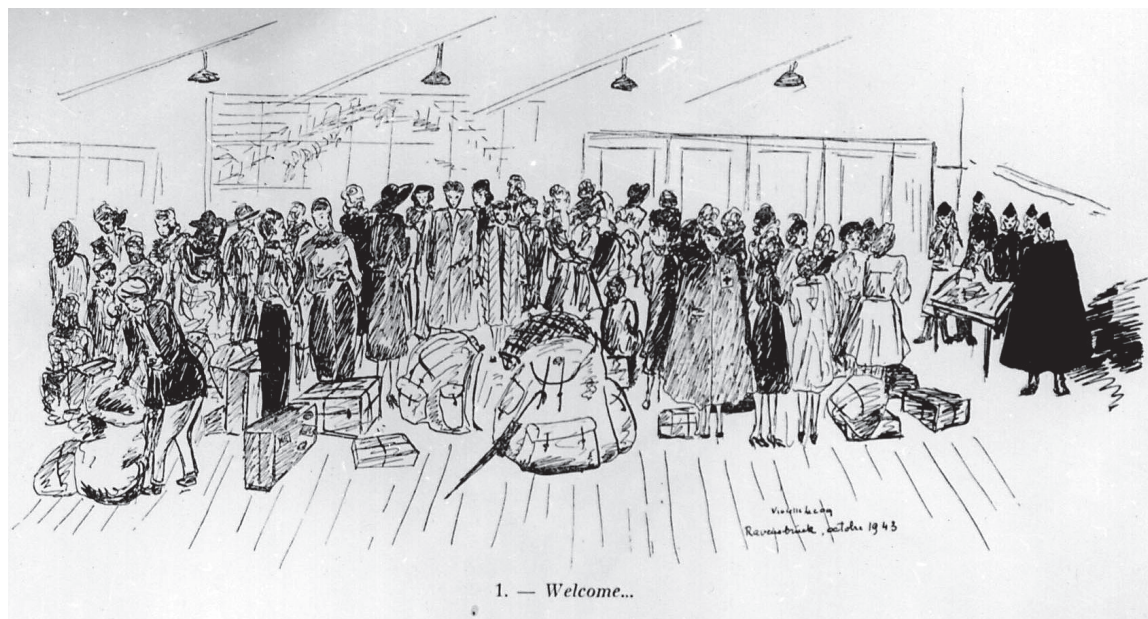
Zwischenstand und Perspektiven

Zwischen 1939 und 1945 wurden rund 130 000 Haftnummern vergeben, aber bislang sind nur von 62 000 Frauen entsprechende Listen erhalten. Etwa ein Drittel aller Ravensbrücker Häftlinge werden wir wohl nie identifizieren können.

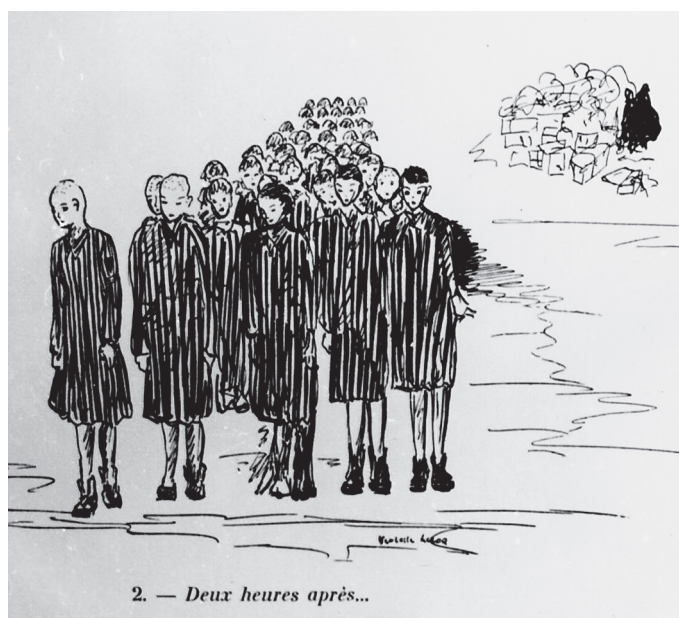
Bisher sind 40 000 Frauen aufgrund der Angaben in den Ankunftslisten sowie 20 000 Männer aufgrund des Nummernbuches des Männerlagers in der ACCESS-Datenbank erfasst. Die Zugangslisten 1939 bis 1943 und das Nummernbuch wurden bereits 1990/1991 mit DDR-Technik (ROBOTRON) eingegeben und später aus diesen Dateien konvertiert; seit 1998 werden die Zugangslisten von 1944 und 1945 eingegeben. Wir hoffen, dies noch in diesem Jahr abschließen zu können. Dagegen stehen die Überstellungslisten noch aus, auf denen sich weitere 55 000 Namen finden (jedoch mit großen Überschneidungen).

Weitere Teilschritte wurden unternommen: So erstellte der österreichische »Gedenkdiener« Günther Heilmayer eine Datenbank mit rund 1 000 in Ravensbrück inhaftierten ZeugInnen Jehovas. In Vorbereitung ist eine rund 2 000 Datensätze umfassende Namens- und Adressdatenbank aller noch lebenden RavensbrückerInnen in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Teildatenbanken über verstorbene Französinnen, Polinnen, deutsche Häftlinge und Jüdinnen aus bereits veröffentlichten Gedenkbüchern liegen vor.

In Angriff genommen wurde die Erschließung der beim Wirtschaftsverwaltungshauptamt geführten Kartei der Häftlinge im Arbeitseinsatz. Bei diesen maschinen-



1. — Welcome...



2. — Deux heures après...



Zwei jüdische Häftlinge in Ravensbrück. Zeichnung von Eliane Jeannine-Garreau
Quelle: Sammlungen der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Die Französin Violette Lecoq zeichnete die entwürdigende Ankunfts- und Erfassungsprozedur
Oben: »Willkommen...«
Unten: »Zwei Stunden später...«
Quelle: Sammlung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

schriftlichen Karteikarten werden gemeinsam mit der WIDIS GmbH neue Verfahren der interaktiv gesteuerten, halbautomatischen Schrifterkennung getestet.

Um Zwischenergebnisse des Großprojekts vorzustellen und Möglichkeiten einer Verifizierung durch andere auszuschöpfen, werden »Vorläufige Gedenkbücher« zu einzelnen Themen erarbeitet. Solche Broschüren liegen bislang vor zu den im Rahmen der Mordaktion »14 f 13« in Bernburg Getöteten sowie zu den französischen, polnischen und deutschen Toten Ravensbrücks.⁸ Das Gedenkbuch zu den Opfern von Bernburg aus Ravensbrück stellt ein Forschungsergebnis besonderer Art dar. Durch die Zusammentragung der Todesdaten wurde das nicht überlieferte Sterbebuch des Standesamtes Ravensbrück II der SS-Kommandantur gewissermaßen rekonstruiert. Bis heute ist dieses nicht vollständig, aber mehr als 50 % der Opfer können genannt werden. Die bisher digitalisierten Namen (insgesamt etwa 80 000 in verschiedenen Datenbanken) haben die Forschungsmöglichkeiten über NS-Verbrechen enorm erweitert. So konnten Todestransporte und andere Ereignisse vielfach verifiziert und mit Namen belegt werden.

Das Gedenkbuch befindet sich gegenwärtig in der Erarbeitungsphase; noch sind nicht alle vorhandenen Quellen eingegeben. Es gibt auch Bestände, die für eine Digitalisierung nicht zur Verfügung stehen. Schließlich gestaltet sich der Prozess der Verifizierung sehr schwierig, da über manche Personen unterschiedliche Informationen vorliegen. Dennoch ist die Erarbeitung eines Gedenkbuches trotz fehlender Originalunterlagen möglich geworden. Wie in anderen Gedenkstätten auch, wird es mit Sicherheit immer nur den jeweiligen, ständig zu verbessernden Wissensstand darstellen können. Ein solches Gedenkbuch wird auch in gedruckter Form erscheinen.

Forschungsdatenbank Jüdische Häftlinge

Eine weitere Datenbank wurde entwickelt im Rahmen des von der German-Israeli Foundation geförderten deutsch-israelischen Kooperationsprojekts »Victims and Survi-

person

P-Nr.: 1

Liste: 0590

Nr.: 1 auf Seite: 01

Familienname: Dragic Vorname: Mira

Geburtsname: Geschlecht: w

Geburtsdatum: 11.06.1922 Ravnummer: 25892

Haftgrund:

Nationalität:

staatenlos? ☐

Aliasnamen:

Typ	Aliasname

Datensatz: 1 von 1

Bemerkungen:

Datensatz: 1 von 22974

Eingabemaske zur Erfassung der Ankunftslisten der Frauen im KZ Ravensbrück (Serie 01)

vors. Jewish Women Prisoners in Ravensbrück Concentration Camp During and After World War II: A Historical and Sociological Research».⁹

Auf Initiative der am Forschungsprojekt beteiligten Sozialwissenschaftlerinnen Linde Apel und Sabine Kittel wurde die Erarbeitung einer Forschungsdatenbank mit Daten von jüdischen Häftlingen des KZ Ravensbrück begonnen. Die durch eine finanzielle Zuwendung von Daimler-Chrysler ermöglichte Entwicklung der Forschungsdatenbank wurde beratend begleitet von Dr. Rita Meyhöfer, einer ausgewiesenen Kennerin von Datenbanken (Berliner Gedenkbuch, Gedenkbuch Theresienstadt). Monika Schnell, die als Mitarbeiterin am Kalendarium der Ereignisse im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück einschlägige Kenntnisse der Archivbestände wie der Datenverarbeitung erworben hat, gab die Daten ein.

Die Datenbank ist als Forschungsdatenbank und nicht als Quelldokumentation konzipiert. Sie ist personenbezogen aufgebaut und soll durch die Möglichkeit strukturierter Recherchen dazu dienen, systematische Erkenntnisse über die jüdischen Häftlinge in Ravensbrück zu gewinnen.

Zwischen dem Wunsch, möglichst viele Daten zu einer Person zu erfassen und der Notwendigkeit, möglichst viele Datensätze aufzunehmen, musste ein vernünftiger Mittelweg gefunden werden. Daher wurden die Angaben zur Person beschränkt und inhaltlich auf Fragestellungen des genannten Forschungsvorhabens sowie eines beantragten Folgeprojektes zugeschnitten.

Als Programm wurde ebenfalls ACCESS ausgewählt. Zunächst wurde wegen der knappen finanziellen Mittel lediglich ein Teil der im Rahmen des deutsch-israelischen Projekts in mehreren europäischen Ländern recherchierten Dokumente erfasst. Die Datenbank besteht zur Zeit aus 1 092 Datensätzen. Diese Datensätze bestehen aus fünf miteinander verknüpften Datenblättern: biographische Grunddaten (Mastertabelle); Haftdaten in Ravensbrück; Haftdaten über weitere Deportationsstationen; Inhalte, d. h. Stichworte vor allem zu den projektspezifischen inhaltlichen Schwerpunkten wie

Familienname:	Abel	
Vorname:	Heinrich Johannes Ernst	
Beruf:	Kaufmann	
wohnhafte in:	Hamburg, Hammerbrookstr. 91	
Sterbetag:	07.09.1942	Sonderstandesamt Arolsen
		Sterbebuch Jahr 1935
		Abt. I Nr. 1323
Sterbeort:	Ravensbrück	
geboren	02.07.1900	in Harburg, j. Hamburg
Beurkundet unter		
Sterbebuch Nr. _____ 19 _____		
Standesamt		

*Karteikarte über die
Beurkundung des
Todes eines Häftlings
aus Ravensbrück
im Sonderstandesamt
Arolsen*

*Linde Apel ist Diplom-
politologin und schreibt
derzeit ihre Dissertation
an der FU Berlin über
die jüdischen Häftlinge
des KZ Ravensbrück.*

*Cord Pagenstecher ist
Historiker und arbeitet
auf einer ABM-Stelle
an Datenbanken und
der Internet-
Präsentation der
Mahn- und Gedenk-
stätte Ravensbrück.*

*Dr. Bärbel Schindler-
Saefkow ist Historikerin
und leitet das Projekt
Gedenkbuch Ravens-
brück.*

etwa Freundschaften, familiäre Beziehungen, Kontakte zu anderen Häftlingen; Nachkriegsdaten.

Um im sozialwissenschaftlichen Sinn solide und repräsentative Aussagen machen zu können, ist eine ausreichende Zahl von abgesicherten Datensätzen erforderlich. Die ungenauen Angaben in vielen vorliegenden, z. T. sehr disparaten Quellen stellten daher ein erhebliches Problem dar, dem jedoch teilweise durch die Aufnahme ergänzender Quellen begegnet werden konnte. Das Problem der Quellenhierarchie bei abweichenden Angaben, die Beurteilung der Quellen und die Entscheidungsfindungen über die jeweils angemessene Quelle werden sicherlich Gegenstand weiterer Diskussionen sein. Die Weiterfinanzierung der Einarbeitung weiterer Bestände in die Datenbank ist dringend erforderlich.

Fazit

Im Rahmen dieses Artikels konnte nur ein Ausschnitt der vielfältigen Forschungs- und Sammlungs-Projekte der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück vorgestellt werden. Zwar stehen die hier präsentierten Projekte mitten in der Erarbeitungsphase und sind daher noch verbesserungsfähig. Doch erschien es uns sinnvoll, gerade auch die Überlegungen und Schwierigkeiten dieser Phase offen zu legen und anderen Einrichtungen damit Anregungen zu geben.

Alle Digitalisierungs-Vorhaben können eine archivalische Neuordnung und kontinuierliche Betreuung der Bestände nicht ersetzen. Sie leiden zudem immer wieder unter der nach wie vor rein projektgebundenen Finanzierung. Immerhin ist aber begonnen worden, die neuen technischen Möglichkeiten der Datenaufbereitung so zu nutzen, dass die Forschung besser arbeiten und die Geschichte des Konzentrationslagers Ravensbrück besser vermittelt werden kann.

Anmerkungen

8 Gedenkbuch Ravensbrück – Bernburg. Vorläufiges Verzeichnis der Opfer des Konzentrationslagers Ravensbrück, die im Februar und März 1942 in Bernburg/Saale durch Gas ermordet wurden, Berlin – Fürstenberg/Havel, Oktober 1998 (751 Namen). Gedenkbuch Ravensbrück (Frankreich). Vorläufiges Verzeichnis der in das Konzentrationslager Ravensbrück deportierten und dort oder an anderen Orten von 1942 bis 1945 verstorbenen französischen Frauen und Männer, Berlin – Fürstenberg/Havel, April 1999 (1 413 Frauen und 93 Männer). Gedenkbuch Ravensbrück (Polen). Vorläufiges Verzeichnis der in das Konzentrationslager Ravensbrück deportierten und dort oder an anderen Orten von 1940 bis 1945 verstorbenen polnischen Frauen und Männer, Berlin – Fürstenberg/Havel, Juni 1999 (1 346 Frauen und 486 Männer). Gedenkbuch Ravensbrück (Deutschland), Vorläufiges Verzeichnis der im Konzentrationslager Ravensbrück gefangen gehaltenen und dort oder durch Todestransporte von 1939 bis 1945 verstorbenen deutschen Frauen und Männer, Berlin – Fürstenberg/Havel, Oktober 1999 (1 810 Frauen und 738 Männer). Die vorläufigen Gedenkbücher sind zu Forschungszwecken oder zur persönlichen Information in

Zeitzeugenarbeit und Gedenkstätten

Claudia Freise

In Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für Politische Bildung, dem Institut für Sozialgeschichte e. V. Braunschweig/Bonn und der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur Berlin hat der Verein »Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.« vom 11.–13. November 1999 in Eitorf an der Sieg den nunmehr 5. Workshop der Reihe »Zeitzeugenarbeit und Gedenkstätten« durchgeführt. Nachdem es im Vorjahr vor allem um inhaltliche und methodische Fragen bei der Führung und Auswertung von Interviews mit Verfolgten ging, stand in diesem Jahr der Einbezug der Verfolgungserfahrungen in die Gedenkstättenarbeit und die Bedeutung der psychischen Spätfolgen im Vordergrund.

Dies spiegelte sich in der Auswahl der Referenten wider: So berichtete u. a. Andreas Maercker (Dresden) über die Entstehung und die Auswirkungen der posttraumatischen Belastungsstörung (abgekürzt PTB), unter der viele ehemals politisch Verfolgte leiden, diese zeige sich oftmals in Vermeidungs- und Rückzugsstrategien, um nicht mehr mit der traumatisch besetzten Vergangenheit konfrontiert zu werden. Eine in Dresden durchgeführte Untersuchung unter ehemaligen politischen Häftlingen brachte hervor, welche Faktoren die PTB in unterschiedlichem Maße beeinflussen. Neben prätraumatischen individuellen Faktoren spiele vor allem eine bedeutende Rolle, wie die ersten Hafttage erlebt worden seien. Weiterhin ließen sich physiologische und biochemische Veränderungen im Organismus nachweisen, die man auf die PTB zurückführen könne. Die Erinnerung an die erlittenen Traumata werde oftmals durch Sinneseindrücke wachgerufen und könne einen Zustand der Übererregung auslösen, ohne daß ein direkter Erinnerungsbezug da sei. Evoziert werde diese Reaktion durch Störungen der sensorischen Gedächtnisspeicherung bei ehemaligen Häftlingen. Entwickelte Therapiekonzepte bauen Maercker zufolge auf den Annahmen der Psychologie der Lebensspanne auf und beinhalten ein sprachliches Durcharbeiten des eigenen Lebensweges seitens des posttraumatisch belasteten Klienten. Ziel sei es, diesen in die Lage zu versetzen, seine Erinnerungen selbständig zu kontrollieren, ohne von ihnen überwältigt zu werden. Abschließend ging der Referent noch auf die Reaktionen der Umwelt auf Opfer von Verfolgung mit PTB ein, welche oftmals zwischen Retterfantasien und einer Abwertung der Hafterlebnisse schwanke. Dies gelte es im Rahmen von Gedenkstättenarbeit zu berücksichtigen.

Als Ergänzung zeigte Jörg Frommer (Magdeburg) die Möglichkeiten und Grenzen von Supervision im Rahmen der Arbeit mit Zeitzeugen auf. Er selbst betreut seit 1996 ein Supervisionsprojekt in Magdeburg, in Zusammenarbeit mit der dortigen Gedenkstätte Moritzplatz. Es gebe eine deutliche Parallele zwischen den lebensgeschichtlichen Interviews im Rahmen der Oral History und den klinischen Interviews der Psychoanalyse: die Interviewsituation ermögliche einen narrativen Zugang zur Vergangenheit des Gesprächspartners. Daraus leite sich wiederum ein hohes Maß an ethischer Verantwortung beim späteren Umgang mit den Inhalten sowie bei der Auswertung ab. Er betonte die Bedeutung von Vorwissen über die erlittene Traumatisie-

rung und deren Nachwirkungen für das Opfer in der Folgezeit nach der Haft seitens der GedenkstättenmitarbeiterInnen, denn die Schädigung der Psyche sei nicht mit dem Ende der traumatisierenden Haft beendet, vielmehr entfalte sie u. U. autodestruktive Kräfte. Eine Begründung liefere u. a. die Tatsache, daß sich viele Opfer in einer gewissen Weise mit dem Täter identifiziert hätten, um mit dem Gefühl der absoluten Abhängigkeit fertigzuwerden. Ein solches Verhalten beinhalte wiederum ein gewisses Maß an Selbstzerstörung und führe zu nachträglich auftretenden Schuldgefühlen. Die Erfahrung habe gezeigt, daß Täter-Opfer-Gespräche wenig hilfreich seien, um die belastenden Erfahrungen zu verarbeiten, denn die Gefahr der Reinszenierung des früheren Beziehungsmusters zwischen den ehemaligen Tätern und Opfern sei zu groß, als daß man sie den Opfern zumuten könne.

Aus diesen Erkenntnissen ergäben sich entscheidende Orientierungspunkte für die verantwortungsbewußte Arbeit mit Zeitzeugen innerhalb der Gedenkstätten. Supervision in Form von Fallbesprechungen in Kleingruppen trüge dazu bei, sich unbewußte Motivationen und Identifikationen beim Umgang mit ehemaligen Häftlingen bewußt zu machen und einen besseren Umgang mit den eigenen Gefühlen zu ermöglichen, denn diese üben einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Zeitzeugenarbeit aus.

Peter Liebermann (Remscheid) ging in seinem Beitrag der Frage nach, ob es Parallelen der Spätfolgen zwischen jüdischen KZ-Überlebenden und den politischen Opfern des Stalinismus gibt. Eine derartige Fragestellung werfe zwei weitere Fragen auf: Die Frage nach der Vergleichbarkeit der Systeme, welche sich durch die Veränderungen in der über 40-jährigen Geschichte der SBZ/DDR begründet, denn diese Veränderungen hätten auch die Formen der politischen Verfolgung und die Haftbedingungen geprägt. Die zweite Frage sei für ihn die nach der theoretischen Konstruktion des Traumabegriffs und der Reichweite seiner Erklärung, da die zugehörigen Begriffe in hohem Maße individualisiert seien. Hinsichtlich der Symptome seien vielfältige Ausprägungen beobachtbar, denn das Ausmaß der Symptomatik werde durch unterschiedliche Zeitspannen gekennzeichnet: den vorherigen Terror des Regimes, die eigentliche Haftzeit und die Erfahrungen danach. Liebermanns Erfahrungen zufolge weisen die politischen Häftlinge der SBZ/DDR eine weniger starke Beschädigung des Selbst auf, als dies bei ehemaligen KZ-Häftlingen der Fall ist. Eine mögliche Ursache sieht er in der der Haft vorausgehenden Phase des Terrors durch die Machthaber. Die erste Gruppe von Opfern hatte die Wahl, sich dem Terror der Staatsmacht nicht auszusetzen, indem sie sich unauffällig verhielten. Jüdische Häftlinge im NS hatten diese Wahlmöglichkeit nicht. Opfer politischer Verfolgung in der SBZ/DDR weisen bei ihren Traumata ein ähnliches strukturelles Niveau auf, beim Umgang mit dem Erlebten lassen sich jedoch weniger Vermeidungsstrategien als bei Holocaust-Überlebenden nachweisen.

Eine zweite Gruppe von Beiträgen verdeutlichte im Rahmen des Workshops die klinisch-therapeutische Perspektive durch Berichte aus der Praxis der Gedenkstättenarbeit und der historischen Forschung: Annette Leo (Berlin) schilderte die Schwierigkeiten bei der Führung eines lebensgeschichtlichen Interviews mit einem ehemaligen KZ-Häftling aus Sachsenhausen, der dort aufgrund seines Status als Funktionshäftling bei Hinrichtungen anwesend war und aufgrund einer Verurteilung 1947 in der Öffentlichkeit als Henker von Sachsenhausen bekannt wurde. Die Haltung der Interviewer sei aufgrund

der komplexen historischen Hintergründe von spürbaren Ambivalenzen geprägt worden, die beim Gesprächspartner zu Rechtfertigungsversuchen und damit letztlich zu einer nicht intendierten Verhörsituation führten.

Annegret Stephan von der Gedenkstätte Moritzplatz in Magdeburg berichtete über die dort gemachten Erfahrungen bei der Beratung der ehemaligen Häftlinge, die bisher von ca. 700 in Anspruch genommen wurde. Es empfänden viele von ihnen die Gedenkstätte als »ihren« authentischen Ort sowie die MitarbeiterInnen als deren Verwalter. Der Erstbesuch der Gedenkstätte finde häufig mit dem Motiv der Spurensuche für sich selbst als auch für die Angehörigen statt, der Wunsch nach Beratung tritt zu diesem Zeitpunkt noch in den Hintergrund. Sie wollten reden und sähen die MitarbeiterInnen als eine Vertrauensperson an, daher gehe es zunächst vor allem darum, langfristiges Vertrauen aufzubauen und Zeit zum Zuhören zu haben. Ein weiteres Ziel der Beratung sei es gewesen, pragmatische Hilfe bei Anträgen z. B. auf Rehabilitierung zu leisten. Veränderungen in den Gesprächen konnten im Laufe der Jahre beobachtet werden: Einige Betroffene brachten ihre Stasi-Akten mit, Angehörige ehemaliger Häftlinge kamen zur Beratung; ebenso ließ sich festhalten, daß der Ausgang des Rehabilitierungsverfahrens die Gesprächsverläufe erheblich beeinflusste, genau wie die aufkommende »Ostalgie«. Die Beratungssuchenden sähen sich zunehmendem Desinteresse oder gar Ablehnung ihrer Verfolgungserfahrung in ihrem sozialen Umfeld ausgesetzt, daher breite sich unter ihnen Resignation aus. Mittlerweile habe sich dies auch in der Beratung ausgewirkt, denn sie diene mittlerweile als eine Art von Klagemauer für die Betroffenen. Diese Funktionsverlagerung erfordere Konsequenzen für die Arbeit in der Gedenkstätte. Eine von 1993 bis 1995 schon einmal angebotene psychotherapeutische Betreuung der ehemaligen Häftlinge müsse wieder aufgenommen werden, da sich die Weitervermittlung an externe Psychologen als wenig hilfreich erwiesen habe; ferner sei es verstärkt nötig, die fachliche Ausbildung für die Mitarbeiter zu gewährleisten und zu fördern.

Um Realitätsdiffusionen infolge psychischer Folter während der Untersuchungshaft durch die Staatssicherheit und deren Folgen ging es im Referat von Petra Morawe, die sich mit diesem Thema im Rahmen ihrer Arbeit für die Gedenkstätte Hohenschönhausen (Berlin) befaßt. Dabei bezog sie sich vor allem auf den Zeitraum von 1960 bis 1989, da es hier spezifische Merkmale gebe; physische Repressionen nahmen in dem Maße ab, wie psychologische Methoden zur »Förderung der Aussagebereitschaft« (MfS-Jargon) an der Juristischen Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit in Potsdam entwickelt und unterrichtet wurden. Bei der psychischen Folter verwendeten die Vernehmer differenzierte, auf den Häftling individuell abgestimmte Methoden, es falle den Häftlingen heute noch schwer, den Begriff Folter auf ihre Erlebnisse anzuwenden, da sie keine körperlichen Strafen umfaßte. Zusätzlich sei es wichtig, sich deutlich zu machen, daß die angewandten Methoden und die Vorgehensweise bei den Untersuchungshäftlingen keine Randerscheinung waren. So waren die oftmals überraschende Verhaftung und die Erstvernehmung eine Extremsituation, die sich über bis zu 20 Stunden mit wechselnden Vernehmern hinziehen konnte. Die geführten Interviews der Gedenkstätte mit den ehemaligen Häftlingen zu ihrer Verhaftung offenbarten ein hohes Maß an Sprachlosigkeit und Ohnmachtsgefühlen. Eine weitere Methode war die anschließende Isolationshaft mit dem Ziel der Deprivation der Inhaftierten, zunächst auf sensorischer Ebene, um ihre Bedürfnisse nach Kommunikation zu steigern und sie

zur gewünschten Aussage zu bewegen. Zusätzlich führte die Isolationshaft bei vielen zu Depressionen, Halluzinationen und Hypersensibilisierung. Hinsichtlich der Verhörpraxis während der Untersuchungshaft könne festgestellt werden, daß die verwendeten Praktiken anhand eines zuvor erstellten Persönlichkeitsprofils von den Vernehmern der Stasi ausgewählt wurden und sich dieser genau auf sie einstellen konnte. Dies habe eine Double-Bind-Situation im Verhältnis zum Vernehmer zur Folge, da der Häftling gespürt habe, daß die ihm entgegengebrachte Freundlichkeit dazu diene, seinen Willen zu brechen. Nach der Haft sei es für sie äußerst problematisch gewesen, ihr Erlebnisse anderen zu vermitteln, zumal die aufgrund der Haft auftretende Realitätsdiffusion sie manchmal selbst an dem Wahrheitsgehalt ihrer Erinnerungen zweifeln ließe.

Eine dritte Gruppe von Beiträgen ergänzte das Themenfeld um weitere Aspekte der Gedenkstättenarbeit mit Zeitzeugen. Alfons Kenkmann von der Gedenkstätte Villa ten Hompel in Münster referierte über die didaktische Herausforderung, die retrospektive Wertungen von nationalsozialistischen Schreibtischtätern für die Gedenkstätten bedeuten. Als Grundlage diente ein Leserbrief in der Münsterschen Zeitung vom 14. 11. 1996, verfaßt von einer ehemaligen Chefsekretärin, die kurz vor Kriegsende in der Zentrale der Ordnungspolizei in Münster tätig war, welche sich zu dieser Zeit in der heutigen Gedenkstätte befand. Kenkmann definierte die historische Quelle Leserbrief als Ausdruck von Erfahrungsgeschichte und Erinnerung aus der subjektiven Sicht des Verfassers, mit der ebenso sorgfältig und quellenkritisch umgegangen werden müsse wie mit anderen historischen Quellen. Zusätzlich sei es notwendig, zur Rekonstruktion der in Leserbriefen aufgeführten Fakten andere Quellen heranzuziehen. Sein angeführtes Beispiel offenbare einiges über die Wahrnehmung der damaligen Arbeit der Ordnungspolizei, es fehlten jegliche Negativsequenzen. Eine Ursache ist für ihn der psychische Schutzmechanismus bei der Autorin, denn ihr Erinnerungs- und Geschichtsbild sei offenbar vor allem durch das Entnazifizierungsverfahren ihres damaligen Vorgesetzten geprägt, der als Mitläufer eingestuft worden sei; eine Konfrontation mit den historischen Fakten hätte vermutlich sowohl für das Geschichtsbild als auch für die Psyche der Verfasserin des Leserbriefes unabsehbare Folgen. Für die Gedenkstätte stelle sich die Frage, wie man diese Sicht der Geschichte in der eigenen Arbeit darstellen könne.

*Claudia Freise
(Studentin der
politischen Wissen-
schaft an der
Uni/Gesamthochschule
Kassel) arbeitet an
einer Magisterarbeit
über den Konflikt um
die Gedenkstätte
Buchenwald.*

Das Abschlußreferat behandelte die Frage nach möglichen »Opferkonkurrenzen« zwischen KZ-Überlebenden und ehemaligen Häftlingen der sowjetischen Speziallager in der SBZ. Alexander von Plato (Lüdenscheid) machte das Thema anhand der Biographien und Erfahrungen eines Holocaust-Überlebenden sowie eines Speziallagerhäftlings im Umgang mit ihrer Vergangenheit deutlich. Das ergänzende Co-Referat von Friedhelm Boll (Bonn) zeigte anhand eines als Beispiel angeführten ehemaligen Bautzen-Häftlings, daß eine Hierarchisierung und Konkurrenz unter den Opfern viel mit der öffentlichen Wahrnehmung zu tun hat.

EHEMALIGE LANDSYNAGOGE ROTH

Das Dorf Roth, heute Ortsteil der Gemeinde Weimar (Kreis Marburg-Biedenkopf), ca. 13 km südlich von Marburg im Lahntal gelegen, wurde Anfang des 14. Jahrhunderts gegründet. Nachweislich seit 1666 lebten in dem Ort jüdische Familien. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bildete die dortige jüdische Gemeinde den Hauptsitz der Synagogengemeinde Roth, Fronhausen und Lohra. Der Nationalsozialismus besiegelte ihr Ende: Einem Teil der jüdischen Bevölkerung gelang die Auswanderung, 15 jüdische Mitbewohner wurden in Konzentrationslagern ermordet.

Das heute noch existierende Synagogengebäude ist auf die Zeit um 1835 zu datieren; es stellt den Nachfolgebau einer 1832 durch einen Brand zerstörten Vorgängersynagoge dar. Im hinteren Teil des Synagogengrundstücks wurde eine Mikwe errichtet. Die Reste dieser wohl in den 50er Jahren zerstörten Mikwe wurden 1996 in einem Schülerprojekt ergraben.

In der Pogromnacht im November 1938 wurde die Synagoge im Inneren verwüstet. Im Februar 1939 mußte die jüdische Gemeinde sie verkaufen. Fortan wurde sie als Lagerraum genutzt, bis sie zunächst die Gemeinde Weimar, dann der Landkreis Marburg-Biedenkopf erwarb und grundlegend restaurierte. Nach Abschluß der Restaurierung wurde die Synagoge im März 1998 als Gedenkstätte für die Opfer des Holocaust, als Lernort für Schülergruppen und Erwachsene und als Stätte kultureller Begegnungen der Öffentlichkeit übergeben.

Im Januar 1996 gründete sich der »Arbeitskreis Landsynagoge Roth e. V.« Dieser setzt sich für den Erhalt des Synagogengebäudes und seine Nutzung als Gedenkstätte, Lernort und als Stätte kultureller Begegnungen ein. Im Sommer 1998 übertrug der Landkreis als Träger des Gebäudes in einem Nutzungsvertrag dem Arbeitskreis die Betreuung der ehemaligen Synagoge und die Aufgabe des Koordinators von Veranstaltungen. Seitdem bietet der Arbeitskreis sowohl Führungen in der Synagoge und auf dem jüdischen Friedhof als auch kulturelle Veranstaltungen (Ausstellungen, Vorträge u. a.) an. Außerdem führt er in Zusammenarbeit mit dem Hessischen Landesinstitut für Pädagogik (HeLP) schulpädagogische Veranstaltungen (Führungen, Zeitzeugengespräche u. a.) für Lehrkräfte und Schulklassen durch. Zudem steht er mit in Amerika lebenden Juden aus Roth und deren Angehörigen in ständigem Kontakt. Er ist Mitglied in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (Marburg), im Fritz-Bauer-Institut (Frankfurt), in der Interessenvertretung der Gedenkstätten und Erinnerungsstätten zur NS-Zeit in Hessen und in der Gruppe Gegen Vergessen – für Demokratie (Bonn).



Außenansicht der Synagoge von Roth nach der Restaurierung 1998, Bildarchiv Foto Marburg, Archivnummer B 24875/8

Ehemalige Landsynagoge Roth

Lahnstraße 27

35096 Weimar (Hessen)

E-Mail: haubflei@ub.uni-marburg.de

www.ub.uni-marburg.de/sy-roth

■ Per Auto über die Bundesstraße 3, ca. 13 km südlich von Marburg: die Synagoge befindet sich im alten Ortskern von Roth

■ Besichtigung an verschiedenen Sonntagnachmittagen sowie auf Anfrage

■ Arbeitskreis Landsynagoge Roth e.V.

c/o Gabriele C. Schmitt

Zur Eiche 8

35096 Niederwalgern

Telefon 064 26/12 37

■ 1. Die ehemaligen Synagogen im Landkreis Marburg-Biedenkopf. Hg.: Kreisausschuß des Landkreises Marburg-Biedenkopf, Marburg 1999, S. 7, 9, 103–113 und 164–166

2. Händler-Lachmann, Barbara/Händler, Harald: Purim, Purim, ihr liebe Leut, wißt ihr was Purim bedeutet? Jüdisches Leben im Landkreis Marburg im 20. Jahrhundert. Marburg 1995

3. Kosog, Herbert: Die Juden von Roth.

In: Heimatwelt. Aus der Vergangenheit und Gegenwart unserer Gemeinde. Hg.: Gemeindeverwaltung Weimar, Heft 5, Weimar 1979, S. 11–21. Leicht gekürzt und um eine Nachbemerkung von Dietmar Haubfleisch erweitert: Marburg 1998, www.archiv.ub.uni-marburg.de/sonst/1998/0012.htm

Veranstaltungshinweise

Veranstaltungen der Stiftung Topographie des Terrors

Bergen-Belsen, 28.–30. September 2000

Seminar »Ausgrabungen von KZ-Überresten – Neuer Zugang oder Zerstörung?«

Diskutiert am Beispiel des Konzentrationslagers Bergen-Belsen

Veranstalter: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Stiftung Topographie des Terrors, Wissenschaftlicher Beirat für Gedenkstätten des Landes Niedersachsen

Ort: Naturschutzakademie Gut Sundern (Winsen)

Den aktuellen Stand der Seminarplanung finden Sie im Netzwerkforum unter www.topographie.de/gedenkstaettenforum/index.htm

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Thomas Lutz, Budapester Straße 40, 10787 Berlin, Tel. 030/25 45 09-15, Fax 030/261 30 02, E-Mail:

lutz@topographie.de

34. bundesweites Gedenkstättenseminar in Köln, 2.–5. November 2000

»Die Rolle der Polizei im Rahmen des NS-Verfolgungssystems – Die Aufarbeitung in der Gedenkstätte EL-DE-Haus in Köln« (Arbeitstitel)

Veranstalter: NS-Dokumentationszentrum Köln und Stiftung Topographie des Terrors in Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung u. a.

Das Programm wird im Moment noch ausgearbeitet und demnächst im Gedenkstätten-Rundbrief veröffentlicht. Der Planungsstand kann eingesehen werden im »Online Gedenkstätten Forum« unter: www.topographie.de/gedenkstaettenforum/index.htm

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Thomas Lutz, Budapester Straße 40, 10787 Berlin, Tel. 030/25 45 09-15, Fax 030/261 30 02, E-Mail: lutz@topographie.de

Weitere Tagungen, Seminare

Papenburg, 21.–23. Juni 2000

Bildungsurlaubsseminar »Moorsoldaten im Emsland –

Die Geschichte der Emslandlager 1933–1945«

Veranstalter: VHS Papenburg und DIZ Emslandlager

Tagungsort: 26871 Papenburg, Hauptkanal rechts 72

Kontakt/Information: Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Emslandlager, Kurt Buck, Wiek rechts 22, Postfach 1132, 26871 Papenburg, Tel. 049 61/91 63 06, Fax 049 61-91 63 08, E-Mail: mail@diz-emslandlager.de, www.diz-emslandlager.de

Rehburg-Loccum, 5.–7. Juli 2000

Tagung »Vom Gebrauch des »traurigen Notmittels« Krieg – Welche militärischen Operationen können welche politischen Zwecke fördern?«

Veranstalter: Evangelische Akademie Loccum

Tagungsort: Evangelische Akademie Loccum, 31545 Rehburg-Loccum

Information: Detailliertes Programm sowie Hinweise zur Anmeldung finden Sie auf der Homepage der Evangelischen Akademie Loccum unter www.loccum.de/program/rahmen_prog.html

oder anfordern unter Telefon 057 66/81-0

Flossenbürg 20.–26. Juli 2000

Internationales Jugendworkcamp

Ort: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Gedächtnisallee 5–7, 92696 Flossenbürg

Veranstalter: Arbeitskreis Außenlager des ehem. KZ Flossenbürg der Evangelischen Jugend in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Informationen zum Programm: Jugendhaus Neukirchen, Jörg Schröder, Am Hag 13, 96486 Lautertal Telefon 095 66/555, Fax 095 66/83 33,

E-Mail: Jugendhaus.Neukirchen@coburg.baynet.de,

www.coburg.baynet.de/vereine/JHN

Berlin, 6.–8. September 2000

Tagung »Die Entstehung von Feindbildern im Konflikt um Palästina«

Internationale Konferenz des Zentrums für Antisemitismusforschung

Veranstalter und Ort: Technische Universität Berlin,

Zentrum für Antisemitismusforschung, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin

Information: Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Prof. Dr. Werner Bergmann, Telefon 030/314-258 53, Fax 030/314-211 36,

E-Mail: berg0154@mailszrz.zrz.tu-berlin.de

Ausstellungen

Oranienburg/Berlin, bis 30. Juli 2000

»Verfolgung homosexueller Männer in Berlin 1933–1945«

Ausstellung in zwei unabhängigen Teilen: in der Gedenkstätte Sachsenhausen und im Schwulen Museum Berlin, 26. 3.–30. 7. 2000

Veranstalter: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Schwules Museum in Berlin

Information: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten,

Referat für Öffentlichkeitsarbeit, Telefon 033 01/81 09 20, Fax 033 01/81 09 28

1. Ort: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Straße der Nationen 22, 16515 Oranienburg

Öffnungszeiten: täglich außer Mo 8.30–16.30 Uhr, ab 1. April bis 18 Uhr, Eintritt frei

2. Ort: Schwules Museum, Mehringdamm 61, 10961 Berlin-Kreuzberg

Öffnungszeiten: täglich außer Di von 14–18 Uhr, Sa 14–19 Uhr, Eintritt DM 7,- (ermäßigt DM 4,-)

Fürstenberg/Havel, bis 31. Oktober 2000

»Frauenbilder« – Porträtinstallation zu zehn Ravensbrückerinnen von Christina Reinhold-Häbich und Kristin Häselhoff auf dem ehemaligen Appellplatz der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Veranstalter: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Ort: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Straße der Nationen, 16798 Fürstenberg

Öffnungszeiten: Di–So 9–17 Uhr (vom 1. April bis 30. September ist das Gelände der Gedenkstätte bis 20 Uhr zugänglich)

Information: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Telefon 03 30 93/392 41, Fax 03 30 93/383 97

Berlin, 19. Juni – 16. Juli 2000

»Betrifft: Aktion 3. Deutsche verwerten Jüdische Nachbarn«

Dokumentation der Bereicherung deutscher Volksgenossen am Eigentum deportierter Jüdinnen und Juden anhand von Akten aus der Oberfinanzdirektion Köln

Ort: Rathaus Kreuzberg, Yorkstraße 4–11, 10965 Berlin

Öffnungszeiten: Montag–Sonntag 10–18 Uhr

Information: ikg, Telefon 030/452 29 07, E-Mail: aktion3@gmx.de, www.iak-net.de

Nordhausen, 21. August – 21. September 2000

Sonderausstellung: »Buchenwald. Archäologie gegen das Vergessen«

Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora

Ort: Feuerwache der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora,
99734 Nordhausen, Kohnsteinweg 20

Information: KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Telefon 036 31/49 58-0,

Fax 036 31/49 58-13, E-Mail: gedenkstaette.mittelbau-dora@t-online.de

Einzelveranstaltungen

Papenburg, 26. Juni 2000

Vortrag mit Bild- und Tonbeispielen von »Musik im KZ«

Referent: Vortrag mit Bild- und Tonbeispielen von Dr. phil. Guido Fackler, Würzburg

Veranstalter: DIZ Emslandlager und VHS Papenburg

Ort: DIZ Emslandlager, Wiek rechts 22, 26871 Papenburg

Beginn: 19.30 Uhr

Kontakt/Information: Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ)

Emslandlager, Kurt Buck, Wiek rechts 22, Postfach 1132, 26871 Papenburg,

Telefon 04961/916306, Fax 04961/916308, E-Mail: mail@diz-emslandlager.de,

www.diz-emslandlager.de

Berlin, 27. Juni 2000

Vortrag »Widerstand von Juden im nationalsozialistischen Berlin« – im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung »Juden in Berlin 1938–45«

Referent: Dr. Johannes Tuchel (Gedenkstätte Deutscher Widerstand)

Veranstalter und Ort: Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum,

Oranienburger Straße 28/30, 10117 Berlin

Beginn: 19.30 Uhr, Information: www.cjudaicum.de

Nordhausen, 2. Juli 2000

Kinderoper »Brundibar«

Veranstalter: Humboldt-Gymnasium Nordhausen, Kreismusikschule Nordhausen,

Theater Nordhausen und KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora

Beginn: 16.00 Uhr

Ort: 99734 Nordhausen, Blasiikirche Nordhausen

Information: KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Kohnsteinweg 20, 99734 Nordhausen,

Telefon 036 31/49 58-0, Fax 036 31/49 58-13,

E-Mail: gedenkstaette.mittelbau-dora@t-online.de

Monica Kingreen (Hg.): Nach der »Kristallnacht«

JÜDISCHES LEBEN UND ANTIJÜDISCHE
POLITIK IN FRANKFURT AM MAIN 1938 – 1945

Dorothee Lottmann-Kaeseler

**abgedruckt in der
Süddeutschen Zeitung
vom 23. 11. 1999*

Es ist ein Desiderat, wie es Peter Gay in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises* formulierte, »zuverlässige Studien über das Leben der Juden in der Nazizeit« zur Verfügung zu haben, die, wie Gay hofft, »mit Präzision und Sympathie« im Sinne Rankes beschreiben, wie es »eigentlich« war.

Jede Stadt hat ihre eigene Geschichte der Shoah und immer wieder gilt es den Versuch zu machen, vor allem die Jahre zu erfassen, die die schwärzesten von allen waren, und über die wir besonders wenig wissen, weil es so wenige Überlebende geben kann.

In diesem Sinne ist eine wichtige Veröffentlichung anzuzeigen, die exemplarisch für Frankfurt am Main einiges von dem leistet, was Gay anmahnt. Ihr liegt ein Symposium zugrunde, bei dem in Herbst 1996 vielfältige Ansätze vorgetragen und anschließend weiter bearbeitet wurden.

Die Herausgeberin Monica Kingreen und 15 weitere WissenschaftlerInnen und Publizisten behandeln die Kindertransporte, die Flucht aus den Landgemeinden in die Stadt, die Ghettoisierung, die jüdische Selbsthilfe, die Arbeitseinsätze, die Sorge für Alte und Kranke, die staatlichen Ausplünderungen und zuletzt die Deportationen.

Geschrieben sind die Beiträge aus der Sicht verschiedener Disziplinen, mit ganz unterschiedlichen Fragestellungen – vom Schicksal einzelner Personen über die jüdischen Institutionen bis zur Politik auf Reichsebene – und von der Perspektive der überlebenden ZeitzeugInnen bis zur juristischen Aufarbeitung nach 1945.

Allen gemeinsam ist der »lokale Blick«, wenn auch einige Themen eher allgemein bzw. ohne neue empirische Erhebungen abgehandelt werden. Am Beispiel von Frankfurt wird die Rolle der städtischen Behörden im Wechselspiel mit dem Reich und der Gestapo, der bedrohte Alltag der verfolgten jüdischen Bürger, ihr sozialer Tod in Frankfurt und ihre Wege in die Vernichtung beleuchtet.

Nicht alle Beiträge weisen die gleiche Dichte und weiterführende Relevanz auf, und sicher kann ein Sammelband nicht die Stringenz einer umfassenden Monographie erreichen, aber die Vielfalt der Ansätze bietet eine Fülle von Informationen und manche Anregung für weitere Forschungen läßt sich hier finden.

Erster Schwerpunkt ist der November 1938. Am 10. November 1938 begannen SA, Gestapo und Polizei mit der Verhaftung jüdischer Männer in Frankfurt. Mehr als 3 000 Menschen wurden in die Festhalle gesperrt und wenige Tage später nach Buchenwald und Dachau deportiert. *Monica Kingreen* und *Harry Stein* führen in ihren Beiträgen vor Augen, daß die »Kristallnacht« auch mit dem Zusatz Pogromnacht noch völlig unzureichend charakterisiert ist. Das Sonderlager im Konzentrationslager Buchenwald, die KZ Dachau und Sachsenhausen als Ziele der ersten Deportationen, deren Umfang und die Folgen des Terrors sind noch nicht ausreichend erforscht. Nun liegen erste Versuche vor, neue Quellen im Detail auszuwerten; sie erbringen wichtige Kenntnisse über Zahlen, Personen und Schicksale.

Aus der bisher noch wenig beleuchteten lokalen Perspektive behandelt *Helga Krohn* den Komplex der »Kindertransporte«, die Hilfsaktionen zur Rettung jüdischer Kinder zwischen 1938 und 1940, schildert die Schwierigkeiten, Aufnahmelande zu finden und beschreibt Frankfurt als einen zentralen Ort für Kinderheime und für die Vorbereitung auf die Auswanderung. Mindestens 973 Kinder unter 16 Jahren konnten aus Frankfurt in Sicherheit gebracht werden.

Monica Kingreen standen persönliche Quellen, z.B. von Hilde Meyerowitz, zur Verfügung, die anschaulich die Situation beschreiben, als viele Menschen vom Land in Großstädten Zuflucht suchten, Familien und später vor allem die Alten, die nicht mehr in den Dörfern und Kleinstädten bleiben konnten. Den zwischen 1933 und 1941 etwa 14 000 aus Frankfurt Fliehenden steht der Zuzug von etwa 10 000 Menschen gegenüber. Hier geht es um das Phänomen der massiven Landflucht aus Bedrohung, das noch der weiteren Erforschung bedarf. Die Stadt Frankfurt reagierte mit heftiger antijüdischer Politik und der Ausbeutung der besonders zahlreichen jüdischen Stiftungen. Besonders aufschlußreich wären vergleichende Untersuchungen der kommunalen Behörden in verschiedenen Städten.

Auch Gudrun Maierhof kann auf der Grundlage ihrer Dissertation einen facettenreichen Einblick bieten. Viele Details der Selbsthilfe der jüdischen Gemeinden ab 1938 sind bisher noch nie im Zusammenhang dargestellt worden. Durch staatliche Zwangsmaßnahmen und schwindende Mittel ständig eingeschränkt mußten doch Hilfestellungen gegeben werden, von der Anlernwerkstatt für Jugendliche bis zur Fürsorge für die Alten. Hanna Becker vermittelt ein sehr persönliches Bild dieser Zwänge in der Person der Historikerin und Journalistin Martha Wertheimer anhand ihres Briefwechsels, der erst wenige Tage vor ihrer Deportation abbrach; die Bemühungen um die eigene Auswanderung scheiterten wohl auch an der unermüdlichen Fürsorge für die Gemeinschaft.

Vertiefend zu den vorgenannten Beiträgen finden sich bei *Lutz Becht* Einzelheiten über die städtische Politik gegenüber den jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen, auch im Konflikt mit der Gestapo: Vom »städtischen Beauftragten bei der jüdischen Wohlfahrtspflege« zum »Beauftragten der Geheimen Staatspolizei«. Täterkarrieren werden anhand von Personalakten nachgezeichnet; dies sehr aufschlußreich auch von *Volker Eichler*, der sich mit dem »Judenreferat« der Frankfurter Gestapo befaßt und auch die Nachkriegsgeschichte behandelt. Von insgesamt ca. 50 Personen wurden nur zwei vor Gericht gestellt und verurteilt.

Wolf Gruner hat den Komplex der Zwangsarbeit für Juden 1938 bis 1942 als »Geschlossenen Arbeitseinsatz« bereits umfassend untersucht und gibt hier die für Frankfurt vorliegenden lokalen Einzelheiten.

Renate Hebauf erforschte ein Haus und seine jüdischen Bewohner zwischen 1911 und 1945, schildert vor allem die letzten Monate und nimmt so den Menschen in dem »Judenhaus« die Anonymität. *Ute Daub* betrachtet die Konzentrierung, Verbannung und Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung zwischen 1938 und 1943 sozialhistorisch und soziographisch, reflektiert die desolate Quellenlage und zeigt anhand Frankfurter Ergebnisse auf, wo dringender Forschungsbedarf vorliegt.

Auch für das letzte Kapitel »Deportationen 1941 bis 1945« von *Monica Kingreen* gilt: unzureichendes Wissen hat uns bisher oft ein falsches Bild der letzten Monate der noch in der Stadt verbliebenen jüdischen Menschen vermittelt.

Dorothee Lottmann-Kaeseler, Sozialwissenschaftlerin/Juristin, ist Mitbegründerin und seit 1990 Vorsitzende des Förderkreises Aktives Museum Deutsch-Jüdische Geschichte Wiesbaden.

Wie eine Überlebende diese Monate heute erinnert, schreibt *Charlotte Opfermann* »Im Hermesweg«. Ihr Vater war bis Juni 1943 zwangsweise in der Bezirksstelle der Reichsvereinigung in Frankfurt tätig. Auch eine Zeitzeugin war *Marlies Flesch-Tibesius*, die »als Mischling zweiten Grades« in Frankfurt überlebte.

Zwei Ausblicke: *Cilly Kugelmann* über die Situation der Juden in Frankfurt am Main im Jahr 1945 und der Versuch des Gedenkens an die Shoah-Gedenkstätte Neuer Börnplatz, Namenfries am Alten jüdischen Friedhof, Datenbank im Museum Judengasse.

Band 17 der Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Frankfurt/Main; New York; Campus Verlag, 1999, 476 S., ISBN 3-593-36310-01

Literaturhinweise

A history for today: Anne Frank. Amsterdam: Anne Frank Stichting, 1996, 94 S., zahlr. Ill., ISBN 90-72972-35-X

Aly, Götz: Die restlose Erfassung: Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus. Götz Aly; Karl H. Roth. überarb. Neuausg. Frankfurt/Main: Fischer, 2000, 175 S., Ill., ISBN 3-596-14767-0

Anne Frank House: annual report 1999. Amsterdam: Anne Frank House. 24 S., Ill.

Anne Frank in the world: die Welt der Anne Frank 1929–1945. 6. Ausg. Amsterdam: Anne Frank Stichting, 1994, 144 S., zahlr. Ill., ISBN 90-72972-016

Anne Frank Zentrum Berlin. Berlin: Anne Frank Zentrum. 3 Informationsbroschüren zu beziehen über: Anne Frank Zentrum Berlin e.V., Oranienburger Straße 26, 10117 Berlin, Telefon 030/30 87 29 88, E-Mail: AnneFrankZentrum@annefrank.de

Anschütz, Janet: Feinde im eigenen Land: Zwangsarbeit in Hannover im Zweiten Weltkrieg. Janet Anschütz; Irmtraud Heike. Bielefeld; Gütersloh: Verlag für Regionalgeschichte, 2000, 301 S., Ill., ISBN 3-89534-332-3

Apih, Elio: Mostra Storica della Risiera di S. Sabba. Elio Apih. Trieste: Comune di Trieste, 1992, 70 S., Ill.

Bergel, Kurt: Beiträge zur jüdischen Pädagogik: zwei Aufsätze. Kurt Bergel; Wolfgang Keim. Ulm: Klemm und Oelschläger, 1999, 52 S. Edition Haus unterm Regenbogen; 2 ISBN 3-932577-18-3

Brebeck, Wulff E.: Wewelsburg 1933–1945: a Cult and Terror Centre of the SS. Wulff E. Brebeck; Karl Hüser. rev. ed. Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, 2000, 123 S., zahlr. Ill. Westphalia in Pictures; 10

Dagenbach, Klaus: Eine Schule als KZ. Klaus Dagenbach; Peter Koppenhöfer. 2., überarb. und erw. Aufl. Mannheim: Verein KZ-Gedenkstätte Sandhofen, 1999, 175 S., zahlr. Ill. (zu beziehen bei: Verein KZ-Gedenkstätte Sandhofen, c/o Stadtjugendring Mannheim, Neckarpromenade 46, 68167 Mannheim Telefon 06 21/33 85 60)

Dahl, Hans F.: Quisling: a study in treachery. Hans F. Dahl. Cambridge: Cambridge Univ. Pr., 1999, 452 S., ISBN 0-521-49697-7

Daners, Hermann: Ab nach Brauweiler...!: Nutzung der Abtei Brauweiler als Arbeitsanstalt, Gestapogefängnis, Landeskrankenhaus. Hermann Daners. Pullheim-Brauweiler: Verein für Geschichte und Heimatkunde, 1996, 304 S., zahlr. Ill. (Pullheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde; 15, Sonderveröff.) ISBN 3-927765-19-8

Eine Geschichte für heute: Anne Frank. Amsterdam: Anne Frank Stichting, 1996, 94 S., zahlr. Ill., ISBN 90-72972-25-2

Erinnern statt Verdrängen: Gedenktag 2. April und das Mahnmal auf dem ehemaligen Appellplatz in Wewelsburg. Arbeitsgruppe Gedenktag 2. April, 2000, 48 S., Ill.

»Euthanasie« im NS-Staat: Grafeneck im Jahr 1940: historische Darstellung, didaktische Impulse, Materialien für den Unterricht.

Stuttgart: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 2000, 77 S. (Bausteine)

Foto-Feldpost: geknipste Kriegserlebnisse 1939–1945. Peter Jahn [Hrsg.]. Berlin: Elefant-Press, 2000, 143 S., überw. Ill., ISBN 3-88520-778-8

Hinsehen: junge Menschen sehen Auschwitz. Werner Nickolai [Hrsg.]. Freiburg/Brsg.: Lambertus, 1997, 62 S., ausschl. Ill., ISBN 3-7841-1031-2

Hirte, Ronald: Offene Befunde: Ausgrabungen in Buchenwald; zeitgeschichtliche Archäologie und Erinnerungskultur. Ronald Hirte. Braunschweig: Hinz & Kunz, 87 S., zahlr. Ill., ISBN 3-922618-23-2

Hoffschildt, Rainer: Die Verfolgung der Homosexuellen in der NS-Zeit: Zahlen und Schicksale aus Norddeutschland. Rainer Hoffschildt. Berlin: rosa winkel, 1999, 190 S., ISBN 3-86149-096-X

Der homosexuellen NS-Opfer gedenken. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, 1999, 175 S., Ill., ISBN 3-927760-36-6

Issmer, Volker: Das Arbeitserziehungslager Ohrbeck bei Osnabrück: eine Dokumentation. Volker Issmer. Osnabrück: Landschaftsverband Osnabrücker Land, 2000, 535 S., Ill. (Kulturregion Osnabrück; 13) ISBN 3-9805661-9-6

Judenmord in Litauen: Studien und Dokumente. Wolfgang Benz [Hrsg.]. Berlin: Metropol, 1999, 183 S. (Dokumente, Texte Materialien. Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin; 33) ISBN 3-932482-23-9

KZ-Gedenkstätte Dachau: Pressespiegel 1999. Dachau: KZ-Gedenkstätte Dachau, 1999, 104 S.

Massaquoi, Hans J.: »Neger, Neger, Schornsteinfeger!«: meine Kindheit in Deutschland. Hans J. Massaquoi. 8. Aufl.: Fretz & Wasmuth, 1999, 413 S., Ill., ISBN 3502119406

Müller, Joachim: Homosexuelle Männer im KZ Sachsenhausen. Joachim Müller; Andreas Sternweiler. Berlin: rosa Winkel, 2000, 397 S., zahlr. Ill., ISBN 3-86149-097-8

Neander, Joachim: »Hat in Europa kein annäherndes Beispiel«: Mittelbau-Dora – ein KZ für Hitlers Krieg. Joachim Neander. Berlin: Metropol, 2000, 220 S., ISBN 3-932482-31-X

Orth, Karin: Die Konzentrationslager-SS: sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien. Karin Orth. Göttingen: Wallstein, 2000, 332 S., ISBN 3-89244-380-7

Placek, Max: Double signature: Portraits of Personalities from the Terezin Ghetto. Max Placek. Jerusalem: Yad Vashem, 1994, 100 S., zahlr. Ill.

Profile jüdischer Pädagoginnen und Pädagogen. Ulm: Klemm und Oelschläger, 2000, 98 S. (Edition Haus unterm Regenbogen; 3) ISBN 3-932577-23-X

Projekt »Erinnerung 2000«: eine Rückschau zur Gedenkwoche für die vergessenen Opfer der Morde aus dem nationalsozialistischen »Euthanasie« – Programm 23.–30. Januar 2000 in Stuttgart und Umgebung. Stuttgart: Projekt »Erinnerung 2000«, 2000, 34 S. (zu beziehen über: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Ref. Gedenkstättenarbeit, Sophienstraße 28, 79178 Stuttgart, Telefon 0711/164099-31)

Terezin Memorial: Annual Report for 1999. Terezin: Památník Terezín, 2000, 27 S.

Toleranz Grundlage für ein demokratisches Miteinander. Bertelsmann Forschungsgruppe Politik (Hg.). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 2000, 38 S., ISBN 3-89204-843-6

Die Welt der Anne Frank. 1929–1945: das Berlin-Projekt Dezember 1994 bis Mai 1995. Berlin: Förderverein »Die Welt der Anne Frank. 1929–1945«, 1995, 122 S., zahlr. Ill.

Wenck, Alexandra-Eileen: Zwischen Menschenhandel und »Endlösung«: Das Konzentrationslager Bergen-Belsen. Alexandra-Eileen Wenck. Paderborn u. a.: Schöningh, 2000, 444 S. (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart) ISBN 3-506-77511-1

Wer lebt nebenANders?: die Ausstellung zum Anne Frank Jugendwettbewerb. Berlin: Anne Frank Zentrum

Workcamp: Wöbbelin Mecklenburg, Germany 1st to 16th of august in the summer of '98. Schwerin: Landesjugendring Mecklenburg-Vorpommern

Verfolgung und Widerstand der »Ersten Bibelforscher« (Zeugen Jehovas) während der NS-Zeit in Düsseldorf. Düsseldorf: Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, 2000, 32 S.

Zeichen. Berlin: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste – Nr. 4 Dezember 1999: Zukunft braucht Erinnerung – Nr. 1 März 2000: Kulturelles Gedächtnis (zu beziehen über: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., Auguststraße 80, 10117 Berlin, Telefon 030/28 39 51 84, E-Mail: asf@asf-ev.de)

Zivilisationsbruch Auschwitz. Idstein: Meinhardt, 1999, 118 S. (Probleme des Friedens; 1999/1)

Übersicht über die Gedenkstättenarbeit in den Bundesländern

Thomas Lutz

Eine Übersicht über die Gedenkstättenarbeit in den Bundesländern ist in dem NetzwerkForum innerhalb des GedenkstättenForums im Internet veröffentlicht:

www.topographie.de/gedenkstaettenforum/index.htm.

Die Texte geben einen guten Überblick über die vielfältige, in den letzten 20 Jahren gewachsene Gedächtniskultur an den »authentischen« Orten, die im Zusammenhang mit NS-Verbrechen stehen. Die Texte sind von den für die Gedenkstättenarbeit im jeweiligen Bundesland zuständigen staatlichen Stellen, zumeist den Landeszentralen für politische Bildung, sowie von Sprecherinnen und Sprechern landesweiter Zusammenschlüsse von Gedenkstätten verfaßt worden. Im Moment liegen Beschreibungen aus folgenden Bundesländern vor: Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Sachsen und Sachsen-Anhalt. Es ist angestrebt, die Liste zu komplettieren.

Linksammlung zu Gedenkstätten im GedenkstättenForum im Internet

Thomas Lutz

Um das Auffinden von Homepages mit für die Gedenkstättenarbeit relevantem Inhalt zu erleichtern, erhält das Online-GedenkstättenForum eine umfangreiche Linksammlung. Neben Homepages von Gedenkstätten in- und außerhalb Deutschlands werden auch wissenschaftliche Einrichtungen und Archive, Museen, pädagogische und bildungspolitische Einrichtungen sowie Verbände und Vereine, welche die Gedenkstättenarbeit inhaltlich ergänzen, in die Sammlung aufgenommen. Zum Zeitpunkt der Implementierung in das GedenkstättenForum wird die Linksammlung rund 200 Verweise enthalten. Um das Auffinden des gewünschten Links zu erleichtern, steht eine Suchfunktion zur Verfügung.

Diese Linksammlung versteht sich als Weiterführung der »Übersicht über Gedenkstätten in Deutschland«. Diese Übersicht wird nicht weiter ausgebaut, die bestehenden Einträge werden jedoch gepflegt, so dass vor allem die Anschriften und Ansprechpersonen auf dem aktuellen Stand aufgeführt sind.

GEDENKSTÄTTENFORUM IM INTERNET

Das Forum bietet die Möglichkeit des schnellen und einfachen Austausches, der Zusammenarbeit und der Diskussionsplattform für Gedenkstätten und Interessierte. Es dient der frühzeitigen Bekanntgabe von Veranstaltungen und Terminen, der Veröffentlichung von Hinweisen auf neue Publikationen und Projekte. Es besteht die Möglichkeit, die eigene Einrichtung vorzustellen und Links zur eigenen Homepage anzulegen.

www.topographie.de/gedenkstaettenforum

GEDENKSTÄTTEN FÜR NS-OPFER IN DEUTSCHLAND IM INTERNET

Eine Übersicht über 60 Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland ist in deutscher und englischer Sprache im Internet zu finden. Die Übersicht enthält kurze Informationen zur Geschichte der jeweiligen Orte während der NS-Zeit und zur Entstehung der Gedenkstätte. Zudem werden für einen Besuch notwendige Hinweise gegeben. Eine Linkseite ergänzt den Serviceteil.

www.dhm.de/ausstellungen/ns_gedenk

OPEN-AIR AUSSTELLUNG »TOPOGRAPHIE DES TERRORS«

Bis zur Fertigstellung des Neubaus des Internationalen Dokumentationszentrums ist die Ausstellung »Topographie des Terrors, Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« Open-Air zu besichtigen:

Niederkirchnerstraße 8, 10963 Berlin, Eintritt frei, täglich geöffnet,

Mai bis September 10–20 Uhr, Oktober bis April 10 Uhr bis spätestens 18 Uhr.

Führungen nach Vereinbarung: Telefon 030/254 86-703, Fax 030/262 71 56,

E-Mail: info@topographie.de

www.topographie.de